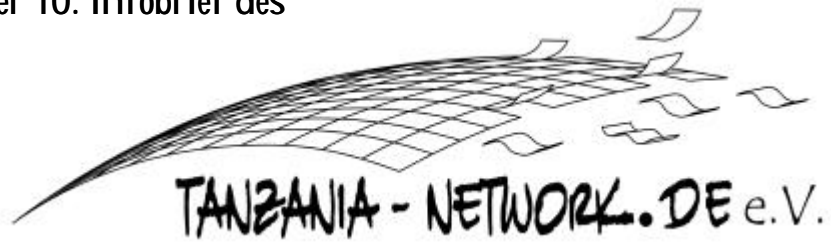


der 10. infobrief des



HABARI

**Personelle Zusammenarbeit
Ein Thema für die Zukunft ?**

Juni 2/01

Liebe Leserinnen und Leser, Freunde vom Tanzania-Network.de !

Das Verständnis für interkulturelle Zusammenarbeit ist ein zentrales Anliegen im Bereich „Personelle Zusammenarbeit“ - Themenschwerpunkt dieses Heftes. Personelle Zusammenarbeit ist das eigentliche Medium der Entwicklungszusammenarbeit und kann nur auf der Basis eines vertieften interkulturellen Verständnisses nachhaltig wirksam werden. Die Beiträge aus der praktischen Partnerschaftsarbeit und von ehemaligen Entwicklungshelfern sowie der Artikel über zwei große Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit verdeutlichen das Spannungsfeld als Interaktion verschiedener Kulturen.

Am 19. und 20. Mai 2001 haben wir in Kassel in der CVJM-Jugendbildungs- und Tagungsstätte unseren Studientag „Was bedeutet die HIV/AIDS-Pandemie für die tansanische Gesellschaft?“ mit etwa 30 Teilnehmern durchgeführt. In diesem Heft finden Sie einen ausführlichen Bericht.

Anschließend an den Studientag fand eine Mitgliederversammlung des **TANZANIA-NETWORK.DE e.V.** statt, die die Durchführung eines weiteren Studientages zum Thema „Armutsbekämpfung und HIV/AIDS in Tanzania“ am 1. Dezember 2001 beschloss. Für die Vorbereitung hat sich eine Arbeitsgruppe konstituiert, der weitere MitarbeiterInnen willkommen sind.

Der 1. Dezember 2001 ist nicht nur der Welt-AIDS-Tag, sondern auch der erste Jahrestag der Anerkennung des tansanischen PRSP-Dokuments (Poverty Reduction Strategy Paper) durch IWF und Weltbank. Von daher bietet der 1. Dezember 2001 auch die Chance einer Bestandsaufnahme des Entschuldungsprozesses in Tanzania. Partner und Partnerinnen aus Tanzania werden dabei sein. Der Studientag wird voraussichtlich in Würzburg stattfinden.

Zum Schluss noch eine für unsere weitere Perspektive sehr wichtige und erfreuliche Nachricht: Am 30. Mai 2001 wurde die von Luise Steinwachs betreute Koordinationsstelle **TANZANIA-NETWORK.DE e.V.**, 33602 Bielefeld, Markgrafenstrasse 7, eröffnet. Auch dazu finden Sie einen Bericht in diesem Heft.

Elisabeth Hiss

Das **TANZANIA-NETWORK.DE** wird aus verschiedenen Quellen gefördert, u.a. aus Mitteln des ABP (Ausschuss für Entwicklungsbezogene Bildung und Publizistik) der Evangelischen Kirche in Deutschland.

 ○ AKTUELLES

Neue Chancen für die am wenigsten entwickelten Länder ? – <i>Michael Hanfstängl</i>	2
Civil Society Participation in the PRSP – <i>Rebecca Muna</i>	6
JUBILEE SOUTH PAN-AFRICAN DECLARATION ON PRSPs	9

 ○ TANZANIA-NETWORK.DE E.V.

Nachlese vom Studientag und der Mitgliederversammlung am 19./20 Mai 2001 <i>Elisabeth Hiss, Johannes Paehl, Luise Steinwachs</i>	12
Tanzania - Koordinationsstelle in Bielefeld eröffnet! – <i>Wolfgang Völker</i>	15
Die Rede von den Fallen – <i>Dieter Litschel</i>	16
Wünsche zur Eröffnung – <i>Magdalena Kröber</i>	17

 ○ THEMA: PERSONELLE ZUSAMMENARBEIT

Bericht über fünf Jahre Arbeit in Tansania – <i>Jürgen und Lorelies Singerhoff</i>	18
Gemeinsam auf dem Weg in der Zusammenarbeit – <i>Edson Lugemeleza</i>	22
Personelle Zusammenarbeit hat Zukunft – <i>Martin Vehrenberg</i>	23
Personelle Zusammenarbeit – <i>Arnold Kiel</i>	27
Personelle Zusammenarbeit: Ein Thema für die Zukunft? – <i>Elisabeth Hiss</i>	29
Zweierlei Wahrnehmung – <i>Friederike Heller</i>	31

 ○ PARTNERSCHAFTEN UND PROJEKTE

Mit Sitz und Stimme im Vorstand – <i>Hartmut Schanz</i>	33
Ein Tansania - Tag zum Thema Frauen – <i>Birgitt Faik</i>	35
Das Roundtable Projekt – Eine Abschlussbilanz – <i>Ulrich Kill</i>	36
Unterschiedlichen Welten in der einen Welt – <i>Christiania Stieghorst</i>	39
Kulturbegegnung und interkulturelle Kommunikation – <i>Dr. Marita Haller-Dirr</i>	41
Personelle Zusammenarbeit – <i>Helmut Krieg</i>	43
Wiedereröffnung der Ökumenischen Werkstatt Bethel – <i>Elizabeth Fry</i>	46

 ○ MEDIEN: HINWEISE UND BESPRECHUNGEN

 ○ TERMINE

47

49

NEUE CHANCEN FÜR DIE AM WENIGSTEN ENTWICKELTEN LÄNDER (LDCs)?

Michael Hanfstängl (Nordelbisches Missionszentrum Hamburg)

LDC-III KONFERENZ IN BRÜSSEL

Vom 14. bis 20. Mai 2001 fand in Brüssel die dritte Konferenz der Vereinten Nationen über die am wenigsten entwickelten Länder (UN-LDC-III) statt. 49 Länder gehören inzwischen zu dieser Ländergruppe mit einer Gesamtbevölkerung von 610 Millionen Menschen. Mehr als die Hälfte von ihnen lebt in absoluter Armut mit einem Einkommen von weniger als 1 US-Dollar pro Tag. Ihre Situation ist gekennzeichnet durch schlechte Gesundheitsversorgung, fehlende Ausbildungsmöglichkeiten, Mangel an sauberem Wasser, unzureichender Verkehrsanbindung und geringen Chancen, vom weltweiten Globalisierungsprozess zu profitieren. 6500 Teilnehmer diskutierten eine Woche lang in verschiedenen Foren, was sich in diesen Ländern ändern muss, und wie die reicheren Länder der Welt ihren Entwicklungsprozess unterstützen können. Am 20.5. wurde von 193 Regierungsdelegationen eine gemeinsame politische Erklärung und ein umfangreiches Aktionsprogramm für die Dekade 2001 bis 2010 verabschiedet, um „unsere Mitmenschen, Frauen, Männer und Kinder von den erbärmlichen und entmenslichenden Bedingungen absoluter Armut zu befreien“, wie es in der Einleitung der Abschlusserklärung heißt: „Wir haben eine kollektive Verantwortung, die Grundsätze der Menschenwürde, der Gleichheit und Gerechtigkeit zu wahren und zu unterstützen, um sicherzustellen, dass die Globalisierung eine positive Kraft für alle Menschen der Welt wird.“

Was sind die konkreten Angebote der reicheren Industrieländer? Welche Fortschritte konnten erzielt werden hinsichtlich der Marktöffnung, der Entschuldung und der Erhöhung der Entwicklungshilfe für die LDCs?

MARKTÖFFNUNG

Die Europäische Union als Gastgeber wollte nicht mit leeren Händen die Konferenz im Plenarsaal des Europaparlaments eröffnen. Eine ihrer konkreten Aktionen ist die Everything But Arms (EBA) Initiative, die den LDC ermöglicht, alle Waren bis auf Waffen nach Europa zu exportieren und zwar zollfrei und quotenfrei. Immerhin stellt dies die größte Marktöffnung der Handelspartner der LDC dar. Dennoch ist es fraglich, inwiefern die LDC tatsächlich von dieser Initiative profitieren werden. Denn sie haben nur wenige konkurrenzfähige Produkte, die allen Qualitätsstandards sowie Gesundheits- und Verbraucherschutznormen der EU gerecht werden. Eine schlechte Infrastruktur in den LDCs stellt ein enormes Hindernis dar, um Ernteeüberschüsse international zu vermarkten oder eine größere Palette weiterverarbeiteter Produkte liefern zu können. Wo eine echte Konkurrenzfähigkeit der LDC Arbeitsplätze in der EU gefährden könnte, wurden längere Übergangsfristen von der EU festgesetzt, so dass Reis, Zucker und Bananen teilweise bis 2009 nicht zoll- und quotenfrei eingeführt werden können. Außerdem kann die Bevorzugung der LDC auf eine Benachteiligung anderer Handelspartner hinauslaufen und andere weitreichende

Vereinbarungen mit den AKP-Staaten (Afrika, Karibik, Pazifik) im Cotonou-Abkommen (früher Lomé-Vertrag) unterlaufen. Während die EU-AKP-Verträge völkerrechtlich bindend sind, kann nun die EU die neue Marktöffnung in der Everything But Arms Initiative einseitig wieder zurücknehmen, wenn dies erforderlich scheint. Vermutlich war nur so der Kompromiss zwischen den Mitgliedsstaaten der EU zu erzielen. Während der UN-LDC-III-Konferenz gelang es, einen politischen Konsens aller Länder zu erreichen, um die Handelschancen der LDCs weiter zu verbessern. Abschnitt 6 der Abschlusserklärung lautet: „Wir sind davon überzeugt, dass wachsender Handel wesentlich ist für das Wachstum und die Entwicklung der LDCs. Ein transparentes, nicht-diskriminierendes und auf Regeln gegründetes multilaterales Handelssystem ist entscheidend für LDCs, um die möglichen Vorteile der Globalisierung zu ernten. ... Wir zielen einen verbesserten bevorzugten Marktzugang für LDCs an, in dem wir auf das Ziel eines zollfreien und quotenfreien Marktzugangs für alle LDCs Produkte auf den Märkten der entwickelten Länder hinarbeiten. Außerdem werden Maßnahmen ergriffen, um die Probleme anzugehen, die durch Einschränkungen auf der Angebots-Seite hervorgerufen werden. Die entscheidende Bedeutung von Handel und Wirtschaftswachstum muss sich in den Strategien zur Armutsbekämpfung niederschlagen.“

SCHULDENERLASS

In der Frage eines weiterreichenden Schuldenerlasses für die LDCs gab es nur wenig Bewegung. Die Europäische Union hat auch hier ein konkretes Angebot gemacht und zwar ein Schuldendienstmoratorium für noch ausstehende Kredite der EU. In der Abschlusserklärung werden „prompte Fortschritte auf dem Weg zu einem vollständi-

gen Erlass noch ausstehender offizieller bilateraler Kredite“ versprochen, die zügige Umsetzung der HIPC Initiative von IWF und Weltbank angemahnt und die Frage nach der Schuldentragfähigkeit neu gestellt, wobei auch die Nicht-HIPC-LDCs genauer untersucht werden sollen. In besonderen Fällen soll erwogen werden, ob ein Schuldendienstmoratorium gewährt werden kann. Mehr war offensichtlich nicht zu erreichen, auch wenn mehrere Regierungen, internationale Organisationen und Netzwerke von Nicht-Regierungs-Organisationen weiterreichende Maßnahmen forderten. Das NGO-Forum kritisierte, dass die bisherigen Schritte nur die Zahlungsrückflüsse an die Gläubiger sicherstellen, aber keine ausreichende Finanzbasis für eine aktive Entwicklungspolitik der LDCs darstellen. Irland zweifelt an, ob die HIPC Initiative einen wirklichen Ausweg aus der „Schuldentretmühle“ eröffnen wird, da die Exportprojektionen von IWF und Weltbank offensichtlich zu optimistisch sind. Irland schlägt eine vollständige Schuldenstreichung für solche Länder vor, in denen hohe AIDS-Infektions-Raten armen Regierungen große neue Belastungen aufbürden. Möglicherweise kann folgender Beschluss im Aktionsplan, Absatz 86, für die weitere Lobbyarbeit zugunsten neuer Entschuldungsverfahren („Internationales Insolvenzverfahren“) genutzt werden: „Die Bemühungen sollen durch transparente Verfahren fortgesetzt werden, die Schuldentragfähigkeit der LDCs auf der Grundlage angemessener und objektiver Kriterien zu überwachen und erneut zu überprüfen.“

ENTWICKLUNGSHILFE

Die Qualität und Höhe von Entwicklungshilfe gehört zu den zentralen Streitpunkten einer Konferenz, die sich der Verbesserung der Lebensbedingungen der Ärmsten in den am wenigsten entwickelten Ländern ver-

pflichtet weiß. Die Tatsache, dass die UN-LDC-III-Konferenz für den 14.5.2001 nach Brüssel einberufen wurde, hat den nötigen politischen Druck verstärkt, um ein gewisses Entgegenkommen seitens der Geberländer zu ermöglichen. Wenigstens Umschichtungen im Entwicklungshaushalt zugunsten der LDCs wurden von einzelnen Geberländern beschlossen und in den General Statements in Brüssel verkündet. So hat Deutschland im Jahr 2001 immerhin 30% aller bilateralen Entwicklungshilfe an die LDCs gegeben (im Jahr 2000 nur 24,6%). Die gesamte deutsche Entwicklungshilfe macht 2001 0,27% des Bruttosozialprodukts BSP aus, womit erstmalig seit einigen Jahren eine leichte Erhöhung erreicht werden konnte. Dennoch ist Deutschland noch weit von den international immer wieder versprochenen 0,7% des BSP entfernt, während Schweden, das derzeit die EU Ratspräsidentschaft innehat und damit die EU-Delegation bei der LDC-III-Konferenz leitete, nun schon auf ein selbstgestecktes 1,0% Ziel zugeht. Irland zeigt, dass in enger Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Gruppen und Nichtregierungsorganisationen ein klarer Zeitplan vereinbart werden kann, um die 0,7% BSP zu erreichen und in der Bevölkerung dafür die nötige Unterstützung einzuwerben. Ms. Liz O'Donnell, Minister of State at the Department of Foreign Affairs with Special Responsibility for Overseas Development Assistance and Human Rights, beklagte sich, "dass die öffentliche Entwicklungshilfe auf ein solches Level zurückgegangen ist, das unvereinbar ist mit der vielfach ausgerufenen internationalen Solidarität mit den Ärmsten der Welt. Diese Konferenz und die Konferenz im kommenden Jahr zu Financing for Development sollen unsere Verpflichtung schärfen, das UN Ziel von 0,7% des BSP für die Entwicklungshilfe zu erreichen. Im letzten Jahr ist Irland vor dem UN Millennium Summit

die feierliche Verpflichtung eingegangen, dass wir dieses Ziel bis zum Jahr 2007 erreichen. Es ist unsere Erfahrung gewesen, dass dieses Ziel leicht zu einem bedeutungslosen Mantra werden kann, solange die Verpflichtung nicht mit einem Zeitplan verknüpft ist und keine starke politische und weitverbreitete Unterstützung in der Bevölkerung findet." Deutschland sollte sich an Ländern wie Irland ein Beispiel nehmen und dem Regierungsprogramm zur weltweiten Armutsbekämpfung ein verbindliches Konzept folgen lassen, wie die Entwicklungshilfe in einem verlässlichen Zeitrahmen auf 0,7% des BSP angehoben werden kann.

Schon bei der zweiten UN-Konferenz für die LDCs 1990 in Paris wurde eine Richtlinie vereinbart, einen Anteil von 0,15% des BSP den LDCs als Entwicklungshilfe zu geben. Doch die Umsetzung blieb nicht nur hinter allen Erwartungen zurück, sondern führte sogar zu einer drastischen Verminderung der Entwicklungshilfeleistung an die LDCs. In der Abschlusserklärung von Brüssel wird die Zusage von der zweiten LDC Konferenz von 1990 in Paris wieder aufgegriffen und das Versprechen abgegeben, „keine Mühen zu scheuen, den Abwärtstrend in der Entwicklungshilfe umzukehren und – wie vereinbart – die Ziele von 0,15% oder 0,20% des BSP als Entwicklungshilfe für die LDCs zu erreichen.“ Im Aktionsplan, Absatz 83, werden die Ziele für verschiedene Ländergruppen – je nach dem Grad der eigenen Selbstverpflichtung – genannt. Es bleibt zu wünschen übrig, dass Deutschland sich wenigstens dem 0,15% Ziel verpflichtet weiß und eine klare Entscheidung trifft „das Ziel in den nächsten fünf Jahren zu erreichen.“

LIEFERBINDUNG

Neben der Höhe der Entwicklungshilfeleistungen kommt es jedoch auch auf die Qualität und Ausrichtung der Entwicklungshilfe an. Auch hier hat die Tatsache, dass die Konferenz im Mai 2001 einberufen wurde, politisch den Weg für eine wichtige Neuerung bereitet. Die Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung OECD hat in ihrem Entwicklungsausschuss DAC einen Beschluss gefasst, die Lieferbindung der Entwicklungshilfe aufzugeben. Waren die Empfängerländer bisher daran gebunden, beispielsweise mit der japanischen Entwicklungshilfe Produkte in Japan einzukaufen, so sollen künftig – zunächst wohl nur im Umfang von 2 Milliarden Dollar – die Mittel so gegeben werden, dass das Empfängerland sich das günstigste Angebot aussuchen kann und Systemkomponenten einkauft, die genau zu einander passen. Allein diese Abschaffung der Lieferbindung dürfte die Effizienz der Entwicklungshilfe für die LDCs um ein Viertel steigern. Doch noch handelt es sich hier nur um eine Empfehlung der OECD-DAC. Folglich heißt es in der Abschlusserklärung: „Wir verpflichten uns, die Effizienz der Entwicklungshilfe zu erhöhen und die OECD-DAC Empfehlung umzusetzen, die Entwicklungshilfeliieferbindung für die LDCs abzuschaffen.“

ENTWICKLUNGSZIELE

Für die Ausrichtung der Entwicklungshilfe gibt es inzwischen international vereinbarte Entwicklungsziele, wie sie beispielsweise in der Millennium Declaration der Vereinten Nationen im vergangenen Jahr von Bundeskanzler Schröder unterzeichnet wurden. Das wichtigste Ziel besteht darin, den Anteil der Menschen, die unter der absoluten Armutsgrenze leben müssen, bis zum Jahr 2015 zu halbieren. Damit ist eine klare Armutsorientierung in der Entwicklungszusammenar-

beit erforderlich und alle Bereiche der Zusammenarbeit wie die Handelsbedingungen, die Auflagen für die Entschuldung, die Wirtschaftlichen Strukturanpassungen und die Projektarbeit der Entwicklungshilfe sind daraufhin zu untersuchen, inwiefern sie dazu beitragen, die vereinbarten Entwicklungsziele zu erreichen. Da jedoch der Entwurf des Aktionsplans vom 5.2.2001 nur sehr geringe Reduzierungen der Mütter- und der Kindersterblichkeit um je ein Drittel vorsah, haben sich viele Mitglieder im bundesweiten **TANZANIA-NETWORK.DE** an die Bundesministerin Wieczorek-Zeul gewandt, um sich einem offenen Brief anzuschließen, der in der „nm“ des Nordelbischen Missionszentrums und im **HABARI 1/01** abgedruckt war. Anscheinend wurde die Kritik aufgegriffen. Alle beanstandeten Entwicklungsziele wurden durch ehrgeizige Ziele ersetzt. Nun soll die Säuglingssterblichkeit auf unter 35 auf 1000 Lebendgeborene bis zum Jahr 2015 sinken, die Kindersterblichkeit der Unter-5-Jährigen auf unter 45. In Tansania ist hier der Ausgangswert mit 158 Kindern, die ihren fünften Geburtstag nicht erreichen, sehr hoch, so dass die zunächst vorgesehene Reduzierung um ein Drittel zu kurz gegriffen hätte. Die absoluten Werte von 35 bzw. 45 sind insbesondere für Subsahara-Afrika vorteilhaft, da hier die Ausgangswerte unverändert hoch geblieben sind. Sah der Entwurf vom 5.2.2001 für die Reduzierung der Müttersterblichkeit nur eine Verminderung um ein Drittel bis 2010 vor, so wurde nun im Aktionsprogramm, Absatz 38, eine Verminderung um Drei-Viertel des gegenwärtigen Wertes bis 2015 beschlossen.

Alle Dokumente, Reden und Presseerklärungen zur UN-LDC-III-Konferenz finden sich im Internet unter www.un.org/events/ldc3/conference
m.hanfstaengl@nmz-mission.de

CIVIL SOCIETY PARTICIPATION IN THE PRSP

Rebecca Muna (Tanzania Coalition on Debt and Development)

The World Bank (WB) and the International Monetary Fund (IMF) jointly in September 1996 agreed and launched the Heavily Indebted Poor Countries (HIPC) initiative. The central aim of HIPC initiative is to enable initially 41 countries classified as HIPCs to achieve a sustainable debt level within a six-year period and thus offering them an exit from the rescheduling process.

Unexpected, a year ago, the IMF and World Bank launched an initiative that requires each low-income borrowing Government to work with its citizens to prepare a Poverty Reduction Strategy Paper (PRSP), which is a medium-term national development strategy. As of 2000, the Boards of Executive Directors of the IMF and the World Bank must endorse a Government's PRSP in order to qualify for external assistance.

CIVIL SOCIETY ENGAGEMENT IN PRSP

The Civil Society Report on PRSP described a more holistic approach to development and poverty eradication in Tanzania and sought to provide a detailed direction to address issues of globalization and liberalization as well as debt relief. The report argued for a pro-poor participatory development strategy in place of the market and growth orientation. Among many other specific recommendations, the paper called for:

- Delinking macro-economic stabilization conditionalities from PRSP.
- Mechanism to be adopted to ensure full participation of all sectors of society in policy-formulation, implementation and monitoring of the debt relief strategy, with a pro-poor gender perspective approach.

- The public and NGOs, in particular, need to be informed on the on-going dialogue between the government and the WB/IMF. Major recommendations for the civil society, such as how to make the processes around debt relief funds more transparent, need to be taken into more serious consideration.

- Monitoring and reporting tools and structures need to be developed which are transparent and participatory, so to ensure that the funds released as a result of debt relief are allocated and used as planned, to fit the vision and objectives of the PRSP Programme.

These efforts were done in order to provide Civil Society views and perspectives as an input in the process of the preparing the PRSP.

NGOs participation in the PRSP process was similar to that in many other government-led processes. These processes are mainly characterized by:

- NGOs being uninformed on the process and getting to know about it through unofficial channels;
- Some active NGOs organizing to get involved through the government-led process and organizing for a separate process to review the proposed process and content.
- Working towards developing a position paper on both the process and content.
- Working towards influencing the government to listen and enlarge their process to adopt gender and civil society perspectives.

Throughout the PRSP processes, civil society organizations were demanding for more active involvement and participa-

tion in the process of both NGOs and communities. However, on the whole process CSOs were involved in a superficial and half-handed manner. The latest stage, the National Workshop carried after the zonal workshops of the government process, involved NGOs to some extent, where NGOs were invited to comment at that workshop on all the topics in the strategy paper. Some of the inputs were very critical but ended there. They were not called for, to the final drafting of the paper, although they had argued that the final process should include representatives of civil society organizations. In this way, civil society organizations were inadequately involved in the process and did not truly participated fully in the process of preparing the poverty strategy paper for the United Republic of Tanzania.

The rhetoric regarding the Poverty Reduction Strategy Initiative sounds wonderful: PRSPs are formulated by borrowing country constituencies in participatory ways to create a framework for debt relief, poverty reduction, and financing by external donors and creditors. However, this rhetoric misrepresents, or covers up, the truth. The PRSP process undermines the very goal it seeks to advance. Never before have the IMF and World Bank possessed the power to endorse a borrower's entire national plan, such as the PRSP, which is, to a limited extent, formulated through popular participation. Ironically, the institutions have seized these powers in the name of enhancing 'country ownership' of the development process. Of course, the institutions should be at liberty to determine which parts of a PRSP they wish to finance. But why should they have the power to stand in judgement of an entire PRSP? Since independence, no foreign government or creditor has ever arrogated such power to itself. The PRSP lacks credibility because key economic reform and structural adjustment

policies were negotiated outside of the PRSP process and without the knowledge and participation of citizen's groups. Citizen 'participation for validation' of the PRSP arises when donors and creditors, especially the IMF and World Bank, negotiate with the GOT in secret and fail to disclose agreements and commitments to the public. This was the case in Tanzania.

MONITORING THE PRSP

A broad based constituency in monitoring the PRSP is important, as one may note that the current PRSP has its own weakness in certain areas. These areas include:

- No clear baseline on poverty. It is not so clear who are the poor or how many are poor.
- The current PRSP misses information on key statistics relating to key issues, variables and indicators. Critical areas of concern to poverty reduction appear not to be well and reflected or captured quantitatively or qualitatively i.e. basic social sectors, HIV/AIDS etc.
- There are no clear mechanisms on the implementation of the PRSP
- There are no clear monitoring mechanisms and strategies in respect to actual implementation (process) and performances (outputs)
- The current PRSP monitoring framework does not link well with the district and community level where the focus and attention of poverty reduction should be. Having participated in the drafting of the PRSP, CSOs now face the challenge, and indeed have a vital role to play in monitoring the implementation of the PRSP. Following the approval of the PRSP, Civil Society Organizations (CSOs) are intending to participate further in the monitoring of the implementation the PRSP, and use the monitoring process as an entry point for further advocacy on poverty reduction sus-

tainable development strategies, more expanded debt relief, and/or total debt cancellation. The Poverty Monitoring System is to be governed by the Government Steering Committee and four (04) Working Groups (Survey and census, routine data collection, research and analysis, and dissemination and advocacy working groups.). Civil society participation in the Steering Committee and all the Working Groups of the Poverty Monitoring System is another opportunity that presents CSOs with the forum to influence the formulation and implementation of pro-poor policies. Since the Poverty Monitoring System will be the vehicle that will keep the PRSP 'alive', CSOs should develop strategies for effective representation and participation in the poverty Monitoring System. This move will ensure that the agenda of the Poverty Monitoring System is drawn from different perspectives, and therefore enjoys broad national ownership. Besides participating in the Government-led Poverty Monitoring System, Civil Society Organisations have decided to develop strategies and a system to monitor poverty and the PRSP independently from the institutional framework established by the Poverty Monitoring System. It is indeed true that independent Civil Society engagement in monitoring poverty will feed alternative thinking and perspectives to the Poverty Monitoring System, complementing and triangulating its data and information. Further, CSOs can more effectively perform their function as 'the voice of the voiceless' and the custodian of the interest of the poor by providing checks and balances to data and information generated by a Government-led poverty (PRSP) monitoring process, through the development of its own systems of monitoring poverty. One should note however, that in order to make the maximum impact on policy, and ultimately poverty reduction, it is important that Civil

Society generated data, information and experiences of poverty are fed into the Poverty Monitoring System, and ultimately to policies and decisions governing the allocation of resources. In this context, TCDD organized a National training workshop under the theme "*Civil Society Engagement in Monitoring Poverty and PRSP*" on 4th-6th April 2001. (s. S. 48 in diesem Heft) Since TCDD has been following up the development of the PRSP process closely, the concern is that Tanzania will not reach a completion point in this financial year, and secondly that Tanzania may find itself paying more in debt service after completion point. If these observations are true, the poor can easily and seriously question the determination and credibility of the whole PRSP process in dealing with poverty through enhanced HIPC/PRSP. Therefore we appeal that World Bank and IMF to put more efforts to ensure the following:

- The Completion Point for Tanzania be in June 2001, so that the budget for the next financial year, includes resources saved from debt service payments.
- PRSP, however small, will have a significant, if it is fully funded. Currently the Tanzania PRSP is not fully funded. The participation process which prepared this PRSP has created a lot of expectations among the people, which need to be met, otherwise the end results will be building mistrust of the people to their own government which was recently re-elected promising more services because of debt relief.
- To mobilize other donors to increase their financial support for PRSP through grants

To support Tanzania's efforts to gain more access to international markets for her exports in order to earn more foreign currency. We do not like to be a dependent country all the time, but we are not being treated fairly either when it comes to international trade.

**JUBILEE SOUTH PAN-AFRICAN
DECLARATION ON PRSPS
'POVERTY REDUCTION STRATEGY PAPERS'
STRUCTURAL ADJUSTMENT PROGRAMMES IN DISGUISE**

The World Bank and International Monetary Fund (IMF) have produced their Poverty Reduction Strategy Programmes (PRSPs) within the context of corporate globalisation. This process is being driven by and for the giant transnational corporations (TNCs) and global financial forces. These utilise the economic, political and military powers of their governments, and the World Bank, IMF and World Trade Organisation (WTO) to impose policies on the South and to restructure and run the world to serve their interests.

These forces have led to the enrichment of the corporations and their 'share-holders', as well as small elites in the South - to the heavy cost of the vast majority of people of the world. The World Bank and IMF have found it necessary to impose PRSPs onto the most impoverished countries because the intertwined processes of enrichment and impoverishment have led to growing international resistance to the forces, aims and effects of globalisation.

Social organisations and popular movements across the world have come out against structural adjustment programmes (SAPs) in their various guises, particularly as based on the feminisation of adjustment to the further detriment of women and children. Our campaigns have exposed the use of debt as a deliberate mechanism utilised by the World Bank and IMF to enforce the implementation of ever harsher structural adjustment programmes that are wreaking havoc across the world.

As a result, the World Bank and IMF are facing a deepening crisis of legitimacy. Thus they have introduced PRSPs mainly as a public relations exercise to demonstrate a supposedly new-found concern for the poverty in the poorest countries of the South, and to prove that they have a genuine desire to see the people of these countries 'participating' in finding solutions to their poverty.

But we are not fooled! Our sharing of experiences over the days of this workshop have strengthened our common understandings. We are clear that the PRSPs represent nothing other than yet another attempt by the World Bank and the IMF to continue imposing their structural adjustment programmes on the people of our countries. In fact, the PRSPs will result in an even more comprehensive control by the IMF and World Bank - not only over financial and economic policies but over every aspect and detail of all our national policies and programmes. This will entrench the continuation of IMF and World Bank control over our countries, and contribute to the continuation of the global power relations, in which the rich overwhelmingly concentrated in the North dominate the South and the whole world.

In this context, and on the basis of the long, deep and painful experiences of SAPs in our countries, we reject:

- SAPs in any form or with any cosmetic 'adjustments';
- PRSPs as the latest version of structural adjustment;
- HIPC initiative as debt 'relief'
- All SAP-HIPC-PRSP conditionalities in order to be granted debt "relief";
- 'Relief' of only a portion of debt and continued repayment of the remaining debt which will simply ensure continued control and domination;
- Any attempt to use our organisations to legitimise structural adjustment, HIPCs, PRSPs or debt "relief"; and

- Any further role or interference of the World Bank or IMF in our countries.
- Any further loans to finance HIV-AIDS programmes which only serve to further indebt our countries, which increase our dependence on the institutional finance institutions, while millions of our people continue to suffer and die in the pandemic in our countries.

On the basis of our review in this workshop of a number of experiences of PRSPs in countries in Africa (and Latin America) and on the basis of in-depth analysis and wide-ranging discussion, we note that:

- PRSPs are located within the IMF and World Bank macro-economic framework and this is not open for debate. The poverty programmes are expected to be consistent with the neo-liberal paradigm including privatisation, deregulation, budgetary constraints and trade and financial liberalisation. Yet these have exacerbated economic and social crises in our countries.
- They focus only on internal factors and ignore the role of international/global factors and forces in creating economic crises and poverty in our countries.
- The only aspects of our realities that are open to consultation are those 'outside' the macro-economic realm, and even the realisation of these is actively contradicted by the requirements and constraints of the macro-economic prescriptions.
- The neo-liberal paradigm is also not acceptable because it fails to explicitly locate programmes to tackle poverty and subordination within effective gender equity perspectives and gender frameworks. Mere gender 'mainstreaming' is totally insufficient as a remedy.
- The World Bank and IMF are manoeuvring to regain their legitimacy by offering poverty 'reduction' and debt 'relief' whereas we demand full release from all debt bondage and the total eradication of poverty.
- These so-called poverty programmes have been imposed on countries in a manner which ignores and replaces existing anti-poverty and national development programmes. As such, they are an external intervention with little or no regard for national dynamics, and are an unacceptable intrusion. But they cannot easily be ignored given that countries have to implement these programmes as an additional conditionality even for the much criticised HIPC debt 'relief'.

The experiences of the functioning of PRSPs in our countries raise a number of additional concerns with regard to the involvement of organisations of civil society:

- The PRSPs are not based on real peoples participation and ownership, or decision-making. To the contrary, there is no intention of taking civil society perspectives seriously; but to keep participation to mere public relations legitimisation;
- The lack of genuine commitment to participation is further manifested in the failure to provide full and timeous access to all necessary information, limiting the capacity of civil society to make meaningful contributions.
- The PRSPs have been introduced according to pre-set external schedules which in most countries has resulted in an altogether inadequate time period for an effective participatory process.
- In addition to all the constraints placed on governments and civil society organisations in formulating PRSPs, the World Bank and IMF retain the right to veto the final programmes. This reflects the ultimate mockery of the threadbare claim that the PRSPs are based on 'national ownership'.
- An additional serious concern is the way in which PRSPs are being used by the World Bank and IMF, both directly and indirectly, to co-opt NGOs to 'monitor' their own governments on behalf of these institutions.

In some instances, notably in those countries in which governments have not been open to civil society participation or have not had poverty and development on the agenda for discussion, the PRSPs initially appeared to open up a space for civil society organisations to engage their governments. However, this has not achieved the desired effect of challenging structural adjustment. Furthermore, many organisations have invested so much energy in the PRSP processes that they have been distracted from their work in opposing SAPs and HIPC and campaigning for debt cancellation. The lesson we have learnt is that we need to return to our own agendas and reinvigorate and further strengthen our engagement and work with people at the grassroots.

We as African civil society organisations need to:

- Continue and intensify our efforts to expose to the people in our countries, and the world, the inter-linked aims and effects of SAPs, HIPC and PRSPs, and the strategic purposes of the World Bank and the IMF;
- Mobilise our people and link up with our allies in the South, and partners in the North, for immediate and total cancellation of our external debts without external conditionalities;
- Proactively engage with our governments on issues as determined by our agendas and on the basis of genuine participation and popular empowerment within our own societies, communities and cultures;
- Mobilise to encourage and push our governments to stand together and repudiate the debt;
- Mobilise our people to challenge and change the global economic system through campaigns and actions to shut down the World Bank and IMF and to stand up to other forces, including the WTO, Northern governments such as the EU (through the Cotonou Agreement) and the US (through AGOA), as well as their TNCs;
- Mobilise our peoples to oppose the ruling elites who are implementing structural adjustment programmes and further entrenching neo-liberal policies in our countries.

We call upon our peoples to develop further - and deepen through intensified analysis, discussion and full participation - our own democratic, people-centered, gender equitable and environmentally sustainable national, regional and continental alternatives as the basis for a united African challenge to the current oppressive, exploitative and destructive global system.

PARTICIPANTS: KAMPALA, 10-12 MAY 2001

•African Organisation on Debt and Development (AFRODAD - Africa)•African Women's Economic Policy Network (AWEAPON)•Africa Trade Network (Southern Africa)•Alternative Information and Development Center (AIDC - South Africa)•Associacao para Desenvolvimento Rural de Angola (ADRA -Angola)•Asapsu – Cote d'Ivoire•BEACON - Nairobi•Botswana Council of Churches•Catholic Commission for Justice & Peace (Malawi)•Center for International Studies (CEI) (Nicaragua)•CMID - Ghana•CONGAD (Senegal)•Divida (Mozambique Debt Group)•Ecumenical Support Services for Economic Transformation (ESSET – South Africa)•Fellowship of Christian Councils and Churches in the Great Lakes & Horn of Africa (FECCLAHA)•Gender and Trade Network (Southern Africa)•GERA•Peace Humanus (Cameroon)•International South Group Network (Southern Africa)•Jubilee 2000 Angola•Jubilee 2000 Cameroon•Jubilee 2000 Nigeria•Jubilee 2000 Senegal•Jubilee 2000 Zambia and Civil Society for Poverty Reduction (Zambia)•Jubilee South Africa•Jubilee South (Africa) •Karios EUROPA•Kenya Debt Relief Network (KENDREN)•Ledikasyon pu Travayer (Workers Education - Mauritius)•Malawi Economic Justice Network (MEJN)•Mwelekeo wa NGO (MWENGO - Southern Africa)•Southern African Peoples Solidarity Network (SAPSN)•South and East Africa Trade, Information and Negotiation Initiative (Seatini)•Tanzania Coalition on Debt and Development•Tanzania Gender Networking Programme•T.E.I.A – Mozambique•Uganda – ActionAid•Uganda Joint Christian Council•World Council of Churches•Zimbabwe Coalition on Debt and Development (ZIMCODD - Zimbabwe)•YWCA of Kenya

NACHLESE VOM STUDIENTAG UND DER MITGLIEDERVERSAMMLUNG AM 19./20 MAI 2001 IN KASSEL

Elisabeth Hiss, Johannes Paehl, Luise Steinwachs

„WARUM ES SICH LOHNT, ZUM TANZANIA-NETZWERKTREFFEN ZU FAHREN“

Warum fahren im Zeitalter von Internet- und e-mail - Kontakten vielbeschäftigte Leute Hunderte von Kilometern zu einem intensiven Arbeitswochenende, anstatt sich zu erholen oder Informationen vom Bildschirm abzurufen? Personelle Zusammenarbeit! Auch für Tanzania-Freunde in Deutschland ist das persönliche Treffen und Wiedersehen durch nichts zu ersetzen! So war es z.B. für mich hilfreich, verschiedenen Leuten von einem neuen Projekt unserer Tochter in Zanzibar zu erzählen (Aufbau einer Musikschule) - ganz abgesehen von kompetenter Information in konzentrierter Form zu vielen Themen! Vernetzung von Information auch über persönliche Kontakte beim Essen, Kaffee oder Bier in schöner Umgebung: Tutaonana, man sieht sich! Karibuni beim nächsten Mal!

(Arnold Kiel)

DER STUDIENTAG

Am 19. und 20. Mai 2001 haben wir in Kassel in der CVJM-Jugendbildungs- und Tagungsstätte unseren Studientag „Was bedeutet die HIV/AIDS-Pandemie für die tansanische Gesellschaft?“ mit etwa 30 Teilnehmern durchgeführt. Unseren Referenten Dr. Thomas Jänisch und Dr. Aldin K. Mutembei ist es in spannender Weise gelungen, den Teilnehmern ein vertieftes Verständnis der medizinischen und kulturellen Zusammenhänge zu vermitteln. Es zeigte sich, wie enorm wichtig und in ihrer Bedeutung weitgehend unterschätzt die interkulturelle Kompetenz der Akteure im Kampf gegen die AIDS-Pandemie ist. Nur wenn es gelingt, zu den Sichtweisen, dem Verständnis und der Sprache der Betroffenen Zugang zu finden, kann eine nachhaltige Wirkung von Aufklärungsarbeit erwartet werden. Aldin K. Mutembei verdeutlichte uns dies mit vielen Beispielen aus der tansanischen Alltagswirklichkeit, insbesondere der Haya-Kultur. Ebenso gelang es Thomas Jänisch, uns die fatalen

Folgen von HIV/AIDS auf die tansanische Gesellschaft und Ökonomie drastisch vor Augen zu führen.

Die beiden Referate wurden durch intensive Arbeit in Gruppen vertieft und ergänzt. Diese bildeten sich zu den Schwerpunkten soziokulturelle Implikationen, ökonomische Zusammenhänge und gesundheitspolitische Konsequenzen der Problematik. Da sowohl die beiden Referate als auch die Protokolle aus den Arbeitsgruppen einen umfangreichen Fundus darstellen, ist eine Extradokumentation zum Thema HIV / Aids in Tanzania geplant, die in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen auch als Vorbereitung auf den Studientag am 1. Dezember zum Thema „Armutsbekämpfung und Aids in Tanzania“ genutzt werden soll.

DIE MITGLIEDERVERSAMMLUNG

An den Studientag am Samstag schloss sich die Mitgliederversammlung des TANZANIA-NETWORK.DE e.V. an.

Am Morgen wurden Berichte gegeben vom Vorstand (Johannes Paehl), der Koordinatorin (Luise Steinwachs), dem Schatzmeister (Helmut Scholten) und über Fragen aus Wirtschaft, Entschuldung und Kampagnenarbeit (Michael Hanfstängl). Außerdem wurden zwei neue Mitglieder in den Vorstand gewählt: Konni Freier aus Berlin, die sich sehr intensiv in der entwicklungs-politischen Bildungsarbeit engagiert und vor allem Erfahrungen in Zanzibar gesammelt hat, ist unsere neue Schriftführerin. Michael Strecker ist wegen Arbeitsüberlastung aus diesem Amt zurückgetreten. Klaus Veeh aus Würzburg, der schon in der Initiativgruppe mitgearbeitet hat, nimmt den Platz von Dr. Thomas Jänisch ein, der im Herbst zu PhD Studien in die USA geht.

In ausführlichen Plenumsdiskussionen wurden vor allem Arbeitsperspektiven und einige Themenschwerpunkte besonders intensiv besprochen:

Das Netzwerk in der Öffentlichkeit

Wenn sich das Netzwerk in der Öffentlichkeit vorstellt, geht es darum, dem Ziel der Information, Kommunikation und der Vernetzung für Mitglieder und Tanzaniainteressierte gerecht zu werden. Das heißt für uns: präsent zu sein, Kontakte zu knüpfen und die Möglichkeiten des Netzwerkes vorzustellen, wie z.B. auf dem Kirchentag in Stuttgart 1999, dem 2001 Kirchentag in Frankfurt, auf der EXPO in Hannover und bei anderen Veranstaltungen, wie bei der Premiere des deutsch-tanzanischen Kindermusicals „Magic Drum“ unter Mitwirkung der Bagamoyo Players.

Die Medien des Netzwerkes

Es ist offensichtlich, dass wir am meisten über unsere homepage in Anspruch genommen werden und der überwiegende Teil der Anfragen und Kontakte übers In-

ternet sowie durch persönliche Ansprache und Weitergabe von Informationen läuft. Daher gilt für uns alle, auf der einen Seite weiterhin Menschen auf unsere Angebote aufmerksam zu machen und auf der anderen Seite zu sehen, dass die Möglichkeiten des Netzwerkes auch wahrgenommen werden. Die Auflagen des HABARI steigen erfreulicherweise stetig an. Trotzdem ist es natürlich wichtig, immer wieder nach Verbesserungsmöglichkeiten zu suchen, die derzeit auch darin liegen, es in gewisser Weise „zugänglicher“ zu machen. Dies bezieht sich auf das layout, aber auch z.B. auf die Wortwahl bei der Themensausschreibung.

Kontakte und Kampagnen

Im Rahmen der Lobbyarbeit haben wir in HABARI immer wieder über die Erlaßjahrkampagne 2000 informiert. Im letzten HABARI haben wir aufgerufen, Kampagnen direkt zu unterstützen, wie z.B. die BUKO-Pharma-Kampagne und die Kampagne für eine erhöhte Entwicklungshilfe. Die Beteiligung an der Fortführung der Erlaßjahrkampagne 2000 – als „Erlaßjahr.de - Entschuldung muss weiter gehen“ sehen wir für alle Tanzania-Gruppen weiterhin als unabdingbar.

Kooperation mit anderen Institutionen

Wir sollten unsere Aktivitäten noch stärker im gesamtafrikanischen Kontext sowie im Zusammenhang mit allen anderen entwicklungs-politischen Nichtregierungsorganisationen sehen. Wir können von Erfahrungen profitieren und Anregungen bekommen, indem wir ihre Seminare, Tagungen und Aktionen in HABARI veröffentlichen, und, wo möglich, besuchen.

So ist auch der für den 1. Dezember 2001 geplante Studientag von Anfang an als eine Kooperation mit im Bereich HIV/Aids sowie Armutsbekämpfung tätigen Institutionen

angelegt. Zum Beispiel mit der Tanzania Coalition on Debt and Development (TCDD), dem Tanzania Gender Networking Programme, dem Missionsärztlichen Institut in Würzburg, evtl. Vertretern der GTZ und anderen. Terminlicher Anlass für diesen Studientag ist der Weltaidstag, und es wird außerdem dann ein Jahr her sein, dass in Tanzania mit der Umsetzung des Armutsbekämpfungsprogramms begonnen wurde. Wir haben u.a. den Vorsitzenden der TCDD, Rev. Dr. Fidon Mwombeki eingeladen und wollen hören, ob die versprochene Entschuldung den Menschen in Tanzania wirklich Veränderungen ermöglicht.

Dank und Ausblick

Wenn die Leserinnen und Leser von **HABARI** das Heft 2/2001 in den Händen haben, wird die Koordinationsstelle des Netzwerkes eröffnet worden sein. Und wir hoffen, auf dem Kirchentag in Frankfurt einige neue Mitglieder und Abonnenten gewonnen zu haben.

Auf der Mitgliederversammlung am 19. / 20. Mai ist es sogar gelungen, verschiedene Arbeitsgruppen zu bilden ! So hat sich eine Gruppe konstituiert, die sich speziell mit der Vorbereitung für den Studientag im Dezember beschäftigt. Eine zweite Gruppe arbeitet auf das für November dieses Jahres geplante **HABARI** zum Thema „Tourismus“ hin. Vielleicht wird aus diesem Thema sogar ein Studientag im Frühjahr nächsten Jahres. Auch haben sich Teilnehmende für die Mitarbeit z.B. beim Übersetzen von Beiträgen für die website (dt. → engl.) oder das Beisteuern von comics zur Aufheiterung der **HABARI** Leserschaft bereit erklärt.

Wir verstehen diese Aktivitäten des Netzwerkes als Dienstleistung für Gruppen und Initiativen und rufen dazu auf, diese voll in Anspruch zu nehmen. Wir wünschen uns, dass so alle weiter ermutigt und beflügelt werden, mit Kompetenz, aber auch mit Lust und Freude ihre Ziele zum Wohle der Menschen und der Gesellschaft in Tanzania verfolgen zu können.

„NICHT MANAGER, SONDERN MITSTREITER“

Ich nahm zum ersten Mal an einem Jahrestreffen des Tanzania-Network teil. Zunächst fühlte ich mich wie ein Beobachter. Bei der Vorstellungsrunde bekam ich eine Ahnung von dem, was viele Einzelne tun. Tanzania ist ihnen zur Herzenssache geworden. Aus der Seele gesprochen war mir der Hinweis am Anfang: Wir müssen uns immer vor Augen halten, dass wir nicht Manager für Tanzanier sein wollen, sondern Partner, Mitstreiter, die bestenfalls Hilfe zur Selbsthilfe ermöglichen können.

Unvergesslich wird mir die anschauliche, auch für Laien verständliche Darstellung der HIV/Aids –Problematik in Tanzania von Dr. Thomas Jänisch bleiben. Ist es für uns schwierig, Aids wie jede andere Krankheit zu sehen, so ist das für Tanzanier aufgrund des sozialen und kulturellen Hintergrundes noch viel schwieriger. Das aber ist für die Aufklärung zur Verhütung von Aids bzw. für die medizinische Versorgung von Aidskranken nötig. Dr. Aldin Mutembei aus Tanzania zeigte, wie wichtig, aber auch wie schwierig es ist, für Information und Aufklärung eine angemessene Art der Kommunikation zu finden. Man muss die Menschen und ihr Umfeld sehr genau wahrnehmen. Am Sonntagmorgen wurden satzungentsprechende Berichte, Wahlen und sonstige Regularien zügig abgewickelt. Auch das ist eine gute neue Erfahrung. Wir trennten uns dankbar und zuversichtlich in der Hoffnung auf ein Wiedersehen im Dezember. (Irene Völker)

TANZANIA - KOORDINATIONSSTELLE IN BIELEFELD ERÖFFNET!

Wolfgang Völker (Kiel)

Man sollte sie sich merken, denn sie ist eine gute Adresse: die Koordinationsstelle des **TANZANIA-NETWORK.DE e.V.**!

Durch den Infobrief **HABARI** und die immer aktuelle Website (www.tanzania-network.de) erreicht das Netzwerk einen ständig wachsenden Bekanntheitsgrad.

Im vorigen Jahr wurde der Verein **TANZANIA-NETWORK.DE e.V.** gegründet. Schnell hatte es sich gezeigt: das Netzwerk ist eine kompetente Informationsquelle für Partnerschaften, Initiativgruppen, Verbände, Organisationen, Kirchen, Missions- und Hilfswerke, Gemeinden, und alle, die sich in der einen oder anderen Weise mit dem Land Tanzania zwischen Indischem Ozean und Tanganyika-See beschäftigen und sich mit Liebe und Engagement für seine Menschen einsetzen. Immer deutlicher wurde aber auch, dass es ohne ein Büro, eine zentrale Anlaufstelle, nicht geht.

Am 30. Mai 2001 hatte daher der Vorstand zur Eröffnung der "Koordinationsstelle **TANZANIA-NETWORK.DE e.V.**" in die Markgrafenstraße in Bielefeld eingeladen. Der Raum war afrikanisch-festlich geschmückt als der Vorsitzende, Johannes Paehl, den Vertreter der Botschaft der Vereinigten Republik Tanzania in Bonn, Herrn Abdallah O. Khamis, und viele tanzanische Gäste, Mitglieder des Vereins und ca. 50 Freunde aus ganz Deutschland begrüßte.

Einleitend zeichnete er noch einmal die Entwicklung nach, von der Bildung eines Tanzania-Initiativkreises 1997 in Frankfurt am Main, über die Herausgabe des Info-

briefs **HABARI** bis zum Beschluss zur Vereinsgründung 1999 in Wuppertal und der folgenden Konstituierung des **TANZANIA-NETWORK.DE e.V.** als Verein im Oktober 2000 in Gräbendorf bei Berlin.

Luise Steinwachs, Koordinatorin des Netzwerkes, stellte anschließend ihren persönlichen Weg dar, den sie in „vor“ und „nach Tanzania“ unterschied. Ihr besonderer Dank galt dabei Herrn Ulli Kill (Zentrum Ökumene Frankfurt) und Dr. Rogate R. Mshana (Ökumenischer Rat der Kirchen in Genf). Herr Khamis, Abgesandter der tanzanische Botschaft, überbrachte Grüße und gute Wünsche der diplomatischen Vertretung seines Landes. Er betonte besonders die Notwendigkeit, bei Problemen wie HIV / Aids und der Schuldenproblematik eng zusammen zu arbeiten. Mehrfach lud er das Netzwerk zur Kooperation mit Initiativen der tanzanischen Botschaft und der Regierung Tanzanias, z.B. der Aids Commission, ein.

Der Bielefelder Superintendent Martin Hülsenbeck freute sich ganz persönlich auf eine gute Zusammenarbeit unter einem Dach im Haus der Kirche, wo das **TANZANIA-NETWORK.DE e.V.** einen Büroraum gemietet hat.

Eine „erfreuliche Koinzidenz“, wie es der neugewählte Bischof der lutherischen North East Diocese, Dr. Munga, nannte, war das Zusammentreffen des Besuches von Herrn Dr. und Frau Dr. Munga in Deutschland mit der Eröffnung der Koordinationsstelle.

Viele Gäste überbrachten Grüße und Glückwünsche von deutschen und tanzanischen Initiativen, u.a. der weitgereiste Pater

Aurelian Feser aus St. Ottilien (Nähe München), Magdalena Kröber aus Siegen, aber auch Gäste der Bielefelder Szene wie Dieter Litschel von der VEM Bethel.

Der Webmaster des Tanzania-Network.de e.V., Richard Madete, stellte in einer Projektion die Website www.tanzania-network.de vor.

Ein besonderer Genuss ostafrikanischer Kultur war die faszinierende Schauspiel- und Tanzdarbietung von Nkwabi, einem Mitglied des tanzanischen Nationalensembles Bagamoyo Players.

Ein besonderer Dank galt und gilt der

Koordinatorin des TANZANIA-NETWORK.DE e.V., Luise Steinwachs, ohne deren Liebe und Einsatz für Tanzania und seine Menschen es den Verein wahrscheinlich gar nicht gäbe

Koordinationsstelle
TANZANIA-NETWORK.DE e.V.,
Markgrafenstraße 7, 33602 Bielefeld,
Tel: 0521 – 560 46 78, Fax: - 79,
info@tanzania-network.de

DIE REDE VON DEN FALLEN

Dieter Litschel (Vereinte Evangelische Mission Bethel)

Partnerschaftsarbeit ist auf den ersten Blick eine Erfolgsgeschichte: fast kein Kirchenkreis ohne festinstallierte Partnerschaft, und viele - nicht nur in Ostwestfalen - mit besonders intensiven Kontakten nach Tanzania, teilweise schon seit 20 Jahren. Unter den 800 bis 1000 Gruppen mit Beziehungen zu diesem Land dürften kirchliche Partnerschaftsgruppen mit Abstand die Mehrheit bilden. Ungezählte BesucherInnen hin und her haben die offiziellen Kontakte zu einer Herzenssache für viele werden lassen. Intensive Begegnungs- und Projektarbeit haben die Kenntnisse von der Lebenswirklichkeit in Ostafrika vertieft und die Solidarität mit Menschen in äußerer Armut wachgehalten. So ist die Partnerschaftsbewegung wahrscheinlich die stärkste Lobbygruppe für Tanzania mit sehr viel Erfahrung und know how in unserem Land.

Aber das andere stimmt natürlich auch: Partnerschaftsarbeit ist nicht nur Hochstimmung, sozusagen ein Zustand intensiver 'Verliebtheit', der bei nicht wenigen BesucherInnen nach ihrer ersten Reise nach Tan-

sanía häufig zu beobachten ist. Partnerschaftsarbeit bewegt sich immer zwischen "Lust und Frust", wie Claudia Hülsenbeck (Bielefeld) es vor einiger Zeit in einem Artikel (s. auch **HABARI 4/00**) beschrieben hat.

Lothar Bauerochse hat in seiner Untersuchung "Miteinander leben lernen - Zwischenkirchliche Partnerschaften als ökumenische Lerngemeinschaften" 1996 auf mehrere Probleme und Fallstricke der Partnerschaftsarbeit hingewiesen. Dirk Stelter nennt das „Fallen“ ("Brücken zwischen Nord und Süd - Tips für Partnerschaftsgruppen", 1998), "Fallen", von denen ich besonders die folgenden drei hervorstellen möchte:

1. die "**Gewöhnungsfalle**": nach Jahren der Partnerschaftsarbeit glauben wir oft, mit allem vertraut zu sein. Wir nehmen die Fremdheit der anderen nicht mehr wahr. Wir neigen dazu, Konflikten, die aus unserer bleibenden Unterschiedlichkeit resultieren, aus dem Weg zu gehen. Wir verfallen der Versuchung, den oder die Partner zu idealisieren.

2. die "**Exklusivfalle**": wir sind nur auf diese eine Beziehung zum Partner/zur Partnerin fixiert und verlieren den Blick für die Weite des ökumenischen Horizontes. Wir haben es uns in der Zweierbeziehung 'gemütlich' gemacht, sind aber nicht interessiert daran, unsere eigenen lokalen Verhältnisse vor Ort kritisch zu befragen und - wo nötig - Veränderungen anzustreben. Partnerschaftsfreundinnen und -Freunde werden dann von außen häufig als 'Fan-Club' angesehen.

3. die "**Pesa ('Geld') -Falle**": ich halte dies persönlich für die größte Gefährdung wirklicher Partnerschaft! Sie ist deshalb die prekärste, • weil durch sie die Fixierung auf Geld die Spaltung unserer Welt in 'Reiche' und 'Arme' wiederholt und vertieft wird; • weil sie angebliche 'PartnerInnen' in das Gefälle von Gebenden zu Nehmenden zwingt; • weil sie uns die selbstkritische Nachfrage erspart, was wir (die angeblich 'Reichen') im Norden denn von den PartnerInnen im (angeblich nur armen) Süden empfangen könnten (und müssten); • weil 'Partnerschaft' doch eigentlich heißt, zu teilen, was wir sind - aber in diesen Zeiten einer tiefen Verunsicherung über unsere eigene Identität

ist diese Form des Teilens sehr viel schwerer geworden.

Auf diesen Feldern, in diesen Gefahren erwarte ich Hilfe vom Netzwerk:

Gegen die Gewöhnung immer wieder neue, auch sperrige Themen aufgreifen, in den Publikationen (**HABARI**) darstellen - und uns in den Partnerschaftsgruppen zur Beschäftigung damit nötigen;

Gegen die Verengung immer wieder deutlich machen: unser Partnerschaftsgebiet (Gemeinde, Kirchenkreis) ist nur ein winziger Ausschnitt dieses riesigen Landes. Und gegen die Verengung nur auf die eigene kirchliche Tradition angehen und deutlich machen, wie vielfältig die kirchlichen (ökumenischen) und nichtkirchlichen Kontakte nach Tansania sind;

Gegen die Fixierung auf das Geld immer wieder kritisch zu fragen, ob das, was wir 'Partnerschaft' nennen, in unserer Praxis nicht in Wahrheit bloße Ideologie und verkappte 'Partnerschaft' (oder Schlimmeres) ist - statt wirklicher Geschwisterlichkeit und 'undugu'.

Wenn wir hier Anstöße und kritische Anregungen vom Netzwerk bekommen, ist das ganze Unternehmen mehr als sinnvoll.

WÜNSCHE ZUR ERÖFFNUNG

Magdalena Kröber (Siegen)

Im Namen von Partnerschaftsgruppen möchte ich ganz herzlich gratulieren. Wir haben sehr auf den Tag des Zusammenschluss als TANZANIA-NETWORK.DE e.V. gewartet, gehofft auf all die Möglichkeiten der Kommunikation. Warum nun aber sind diese Möglichkeiten der Verbindung und Vernetzung für uns so wichtig? Im Laufe der Jahre erweist sich die Partnerschaftsarbeit als äußerst komplex, kompliziert und schwierig. Jede Gruppe muss mit ihren Partnern den eigenen Weg suchen und mühsam aufbauen. Erfahrungen auszutauschen, über Schwierigkeiten reden zu können, auch vom einen oder anderen „high –light“ zu erfahren...

Da sind Erwartungen, die wir ans Network haben: den eigenen Frust, die Mutlosigkeit überwinden, neue Motivation gewinnen, die Partner immer wieder überzeugen, gemeinsam auf dem Weg sein. Unser Wunsch für's Network: weiter so auf dem eingeschlagenen Wege!

BERICHT ÜBER FÜNF JAHRE ARBEIT IM SÜDLICHEN HOCHLAND TANSANIAS

Jürgen und Lorelies Singerhoff (Bleibach)

An diesen anfangs nicht unumstrittenen, aber letztlich doch interessanten Einsatzort hatte ihn Mitte 1994 das Berliner Missionswerk (BMW) in Kooperation mit Dienste in Übersee (DÜ) zunächst allein entsandt, in ein Gebiet von der Größe Berlins, das drei zerklüftete Hochplateaus in durchschnittlich 2200 Metern Höhe umfasst. Das Volk ist ein reines Bauernvolk, das vor ca. 250 Jahren dort oben einwanderte. Mit der Welt der Weißen und ihrer Religion kam es erstmalig um 1900 mit dem Erscheinen der Berliner Missionare in Berührung. Matamba ist zwar der zentrale und größte Ort mit der Divisionsverwaltung als unterster Stufe staatlicher Administration, doch der Sitz dieser kleinsten aller lutherischen Diözesen, der South West Diocese (SWD), liegt seit deren Gründung im Jahre 1991 (bis dahin zu Njombe gehörig) ca. 3 km weiter südlich im alten Missionarshaus in Magoye: Eine Station, ein Dorf, das zu Beginn des Jahrhunderts von den Missionaren gegründet wurde. Heute zählt die Uwanji ca. 80.000 Menschen, von denen etwa 50.000 lutherische, 2.000 katholische Christen und nur einige wenige Moslems sein dürften. Somit ist die lutherische Kirche dort jetzt noch die unumstritten stärkste Kraft, die noch Zugang zu bescheidenen aber spürbaren Investitionsmitteln hat.

AUFTRAG UND VORBEREITUNG

DÜ hatte den Bauingenieur Singerhoff in den achtziger Jahren schon einmal mit dem Status Entwicklungshelfer nach Afrika in die Zentrale des protestantischen Christenrates Ruandas entsandt. Dort hatte er ein Architekturbüro aufzubauen und später

Projekte ländlicher Energie- und Wassertechnik zu planen und durchzuführen. Vor der erneuten Ausreise machte er noch eine von BMW veranlasste zweimonatige Studienzeit bei der Deutschen Stiftung für Entwicklung in Bad Honnef.

Entsprechend seiner Job Description gemäß der Anforderung der Diözese in Magoye, sollte er sich um deren Bausubstanz kümmern und ansonsten auf Empfehlung des BMW selbst nachschauen, was darüber hinaus noch zu tun sei, wo dringende Bedürfnisse von den Betroffenen definiert bzw. von ihm erkennbar sein würden, um dann gemeinsam Lösungen anzugehen - eine Aufgabenbeschreibung, die ganz in seinem Sinne war. Ein Budget oder auch nur PKW-Kilometer für Recherchen standen nicht zur Verfügung, dafür aber wenigstens ein solides Dienstfahrrad.

"ANGEPASST" MUSS ALLES SEIN

Zunächst war für alle der wichtigste Punkt die Einigung auf eine gemeinsame Arbeitsweise, ausgehend vom Wunsch der Gründergeneration unter Bischof Nsemwa nach einem kompletten Building Department. Auch war das Diözesan-Team gemischter Meinung darüber, dass der Neue nicht nur bauen, sondern sich auch für andere entwicklungsrelevante Dinge interessieren wollte. Der aber machte dann, wenn auch nicht gleich mit der gebotenen Liebe und Demut, für den größten Teil des Leitungsteams deutlich, dass später, nach seinem kurzen Einsatz von drei bis sechs Jahren, diese Mini-Diözese wie bisher wieder selbst und ohne viel zusätzliches Personal ihre Bauaktivitäten allein würde bewältigen

müssen. Nach einer Woche dann der Beschluss: Für eine sechsmonatige Probezeit sollte wie vorgeschlagen interdisziplinär zusammengearbeitet werden, so dass nun der Mzungu ausschließlich Beratung, Planung und technische Überwachung auf den Baustellen übernehmen sollte und damit uneingestanden die für die anderen, sozialeren Dinge nötige Zeit haben würde. Dieses Konzept wurde nie revidiert. Es funktionierte aber vor allem deshalb, weil Bischof Nsemwa mit seinem Schatzmeister Killewa ein so selten anzutreffendes korrektes Finanzwesen pflegte.

Eine Schwierigkeit war: Die alte Regelung, nach der mit der gerade stärksten Handwerkergruppe und ohne jeglichen Vergleich mit Mitbewerbern ein Festpreis für das gesamte betreffende Gewerk eines Bauvorhabens sehr hart feilschend ausgehandelt und per Handschlag besiegelt wird, gilt noch heute. Sie widerstrebt zwar dem europäischen Rechtsbewusstsein, spart der Diözese nach deren eigener Meinung aber Geld und ist wohl im Moment noch die für diese Gesellschaft angepasste Methode. Gerechtigkeit wird halbwegs hergestellt, indem beim nächsten Bauobjekt ggf. eine andere Handwerkergruppe zum Zuge kommt.

Zu einer angepassten Arbeitsweise für jemanden, der ein wenig Know-how in ein Land transportieren soll, das danach verlangt, gehört mindestens ein Counterpart; gehört jemand, der gewillt und dazu fähig ist, das Know-how kontinuierlich aufzunehmen, um es nach dem Weggang des Beraters weiterhin anzuwenden - eine Art Lehrer-Schüler-Verhältnis in der einen und eine Übersetzertätigkeit in der anderen Richtung. Denn bekanntlich gibt es für den Kulturfremden oft nicht nur sprachliche Missverständnisse. Diese Forderung war mal in der Anfangszeit von Entwicklungshilfe selbstverständlich. Hier aber, wie vorher in Berlin bei der Vorbereitung, stieß Singerhoffs For-

derung nach Counterparts, nach mindestens einem jungen Diözesan-Bautechniker zunächst auf eine Mischung von Unverständnis, Ablehnung und vorgeschütztem Personalmangel. Erst zwei Jahre später nach ständiger Reklamation wurde die Forderung realisiert und ihr Erfolg dann sehr bald sichtbar, vor allem durch die überzeugende Persönlichkeit, die man in Geoffrey Ngogo gefunden hatte.

ANGEPASSTES BAUEN

Gleich von Anfang an waren Finanzmittel für zwei Personalhäuser aus dem LMC (Lutheran Mission Cooperation) da gewesen, für ein drittes hatte die SWD selbst eine Teilfinanzierung zusammengetragen. So wurde ein ansehnlicher Bungalow als Wohnsitz der SWD-Bischöfe und ein weniger ansehnlicher für den Generalsekretär erstellt - vorerst noch konfliktfrei nach einem älteren, jedoch überarbeiteten Bauplan, mit dem die SWD schon einige andere Personalhäuser, u.a. das Missionarshaus, gebaut hatte. Für Singerhoff war es der Probelauf für die neue interdisziplinäre Arbeitsweise, aber auch die Bestätigung dafür, dass so in Zukunft fremdfinanzierte Bauten, mit denen man Zeichen setzen, neue Wege aufzeigen konnte, nicht mehr erstellt werden sollten. Als stärkstes Motiv zum Überwechseln auf eine zweigeschossige Bauweise sah er die Landverschwendung. Die Leute siedeln dort, wo auch immer guter fruchtbarer Boden ansteht. Aber genau darauf und nicht etwa auf weniger fruchtbarem Land breiten sie großzügig ihre Gehöfte aus.

Als Motiv 2: Auch in Beachtung einer Mahnung des späteren Bischofs Mbwilo: „Denk daran, dass die Leute hier die längste Zeit des Jahres frieren...“ stand der Wärmeaspekt. Die Kälte in den Bergregionen mit bis zu minus sechs Grad fordert aber eine andere, fordert vor allem eine Wärme nutzende d.h. eine in die Höhe stapelnde Bau-

weise, die ein zweites Geschoss auf eine entsprechend verkleinerte Grundfläche setzt. Motiv 3: Die Forstwirtschaft im Süden Tansanias macht es möglich, dass Bauholz für diese Deckenkonstruktion, d.h. für einfache, billige Holzbalkendecken in ausreichender Menge vorhanden ist. Die Technologie dazu ist schnell vermittelbar.

Doch für die meisten Leute war weder eine hundert Jahre alte Fotografie überzeugend. Und ein Foto vom Hause eines Häuptlings, welches dieses Zweigeschossprinzip mit einfachen Mitteln damals schon anwandte, so wenig überzeugend wie die positive Kostenkalkulation für ein Mehrstockhaus. Aber alle wollten die two-story houses. Doch vor den rationalen Überlegungen rangierte der Gedanke an den Prestigegewinn, der damit zu erwarten war. Für das Umdenken bzw. das Denken in Alternativen bei der Anordnung von Wohnbereichen sind noch viel Zeit und viele gute, vor allem auch mehr private Vorbildobjekte erforderlich, bevor diese Methode allgemeingültig werden kann.

NICHT DIE TECHNIK ALLEIN ...

Die technischen Aufgaben Singerhoffs hätten nach drei Jahren beendet sein können. Geoffrey Ngogo wäre in der Lage gewesen, die angefangenen, durchgeplanten Projekte allein zuende zu bringen. Die Fortsetzung seiner Arbeit in einem zweiten Term machte Singerhoff deshalb von zwei Bedingungen abhängig:

- * Die Diözese sollte sich bereit erklären, mehr soziale Projekte in Angriff zu nehmen;
- * und er wollte sein Alleinsein beenden, wollte Lorelies als Lebensgefährtin gewinnen.

In einem Gespräch im Beisein des Referenten des BMW, Winfried Brose, ging die Diözese auf seine Vorschläge ein, und auch Lorelies, die diese Partnerschaft wollte, war

nun auch bereit, zu ihm in dieses Wolkenkuckucksland zu ziehen. Sie heirateten in Daressalam, und nach ihrem Umzug konnte Lorelies über Funk ins Email-Netz gelangen und so ihre begonnene Autorenarbeit dort oben fortsetzen. Zur einer maßvollen Mitarbeit im Sozialbereich der Uwanji war sie als Soziologin, die u.a. lange in allen Ebenen der Kindergartenarbeit tätig war, gern bereit. Dass aber eine Missionarsfrau einmal nicht bereit war, von früh bis spät sich um die Belange der armen Afrikaner zu kümmern, sondern auch noch Bücher für Eltern in Deutschland schrieb, war eine neue Erfahrung für die Leute dort oben.

UPAS

Der Mzungu war im ersten Halbjahr mit der Idee herantreten, eine Agrar-Genossenschaft zu bilden zur Verbreitung von Know-how für das Lagern von Kartoffeln und zur deren gemeinsamer Vermarktung in Hochpreis-Zeiten. Sein Vorschlag wurde auch begrüßt und gewürdigt, aber zur Realisierung sah man sich weder in der Lage noch dafür zuständig. Sehr oft hat er sie später mit dieser Idee immer wieder erfolglos genervt.

Insgesamt wären die Arbeitsergebnisse der Singerhoffs im Verhältnis zum Aufwand für diesen Einsatz im zweiten Vertragsterm mehr als mager ausgefallen, wenn da nicht plötzlich ein imposanter, fähiger Mann auf der Bildfläche erschienen wäre, der die alte Idee zur Bildung einer Agrar-Genossenschaft zur Verbreitung von Know-how über das Lagern von Kartoffeln und deren gemeinsame bessere Vermarktung aufgreifen wollte. Der Pädagoge John Mahali war eine Zeit lang kommissarischer Schulleiter in Matamba gewesen und wegen seiner modernen Pädagogik in Ungnade gefallen. An die lutherische Universität in Iringa zeitweilig delegiert, wollte er nun mit den Singerhoffs über eine neue Aufgabe in seiner

Heimat sprechen. An jenem Tag, ein knappes Jahr vor dem Vertragsende der beiden Deutschen wurde der Grundstein gelegt für die Gründung der Bauerngenossenschaft UPAS – Uwanji Poverty Alleviation Association. Man stieß bald auf die regionale Niederlassung des International Potatoe Center (CIP) in Nairobi, die ebenso wie die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) pfundweise Fachliteratur zusteuerte. Relativ schnell bildeten sich die ersten drei Ortsgruppen von UPAS. Einer der wichtigsten Grundsätze wurde das Streben nach totaler Eigenständigkeit. Es wurde zunächst spontan relativ viel Geld in Form von Mitgliederbeiträgen zusammengetragen. Die Deutschen schlugen vor, diese für langfristige Vorhaben gedachten Gelder in der BRD inflationsarm und zinsgünstig anzulegen. Überraschenderweise wurde die Aussicht auf ein solches Tun einer der stärksten Anreize für den Beitritt zu UPAS. Der Geldtransfer wird über die Gehaltskonten örtlicher Missionare abgewickelt. Doch alle haben beim Abschied versichert, dass sie die Zusammenhänge und die große Chance, die sich da auftun könnte, begriffen haben und dass man UPAS unterstützen werden.

EIN PAAR GEDANKEN ZUM SCHLUSS

In den achtziger Jahren ist mit Recht der Ruf nach angepasster Technik für Hilfen in der sogenannten Dritten Welt eine wichtige Forderung gewesen. Inzwischen sollte und ist auch bei den professionell arbeitenden Hilfsagenturen nicht nur die Art der Technologie und der Materialien, sondern auch Methodik und Ausbildung der am Einsatzort herrschenden Kultur weitgehend angepasst. Aber auch weniger professionell arbeitende Dienste müssen lernen, dass Beratung zur Selbsthilfe für den Süden sehr viel sinnvoller ist als die Pflege von Abhängigkeiten,

konstruktive Beratung besser als ständig nur den Rufen nach Spenden nachzugeben. Sie sollten zur Kenntnis nehmen, dass mit dieser Politik dort nun schon zwei Generationen herangewachsen sind, die den Spendenfluss aus dem Norden wie ein Naturgesetz ansehen und ihn entsprechend einfordern. Auch in diesem alten Missionsfeld Uwanji bestehen aufgrund eines nicht versiegenden Stroms von Missionaren, Referenten, Volontären, Freunden der zuvor Genannten und sonstigen Missionstouristen vielleicht ein bis zwei Dutzend persönlicher Kontakte zu mehr oder weniger privaten Personen / Institutionen. Die haben den Betroffenen einen gewissen materiellen, aber vor allem einen sehr viel schwerwiegenderen Prestigevorteil verschafft. Das Gros der übrigen Bevölkerung beneidet sie nicht nur darum - der Neid nimmt oft groteske Formen an - die Leute sehen auch keinen Sinn darin, diesen Neid ggf. in eigene Produktiv-Kräfte umzusetzen. Man versucht statt dessen eine Zeit lang, auch einen Schlauch zu legen zum Tropf im Norden. Gelingt das nicht, stellt sich das Gefühl des Losers ein - eine fatale Entwicklung, die es zurückdrehen gilt. Weil aber das alles sich nicht ad hoc verdrängen lässt, wird auch die SWD noch versuchen, ihr Missionarshaus wieder mit Bleichgesichtern zu füllen. So gesehen war es ein akzeptabler Kompromiss, dass die SWD einverstanden war, weder Bautechniker, Kaufleute, Mediziner noch Theologen anzufordern, sondern diesmal eine(n) AgroingenieurIn bei DÜ zu erbitten. Diese Person soll dann das aufstrebende Genossenschaftswesen mit UPAS und FEMA-Frauen und darüber hinaus auch ähnliche Ansätze in anderen Distrikten unterstützen. Auch dieser Einsatz sollte streng unter der Maßgabe stehen: Beraten statt Selbstmachen.

GEMEINSAM AUF DEM WEG IN DER ZUSAMMENARBEIT

Edson Lugemeleza (Ökumenischer Mitarbeiter in der Region Südliches Westfalen)

Die Zusammenarbeit zwischen Nord und Süd ist zur Zeit notwendiger denn je. Die Zeit der Globalisierung fordert uns alle auf, miteinander zu leben, zu arbeiten und unser Leben und die ganze Schöpfung in Harmonie und Bewahrung zu gestalten. Dies ist der einzige Weg hin zu einer gerechten Welt. Es gibt heute viel konkrete Zusammenarbeit in der Partnerschaftsarbeit. Die Partner besuchen sich gegenseitig, arbeiten an einem Projekt zusammen, helfen sich gegenseitig materiell und auch personell. Sie arbeiten gemeinsam an Themen wie AIDS, Armutsbekämpfung, Schuldenkrise, Überwindung von Gewalt. Tansanisch-deutsche Zusammenarbeit hat schon in vielen Bereichen ein großes Echo gefunden. In anderen Bereichen sollte noch intensiver gearbeitet werden und für manche Vorhaben, bei denen wir denken, wir sind gescheitert, sollten wir Verbesserungen entwickeln.

Ich persönlich sehe ich eine große Chance darin, dass ich als jemand aus Tansania hier in Deutschland arbeite. Es ist ein Gewinn für beiden Seiten. In der Zusammenarbeit lernen wir uns kennen, profitieren alle von den Gaben der anderen und dadurch können wir uns trotz der kulturellen Unterschiede nah kommen.

Meine Tätigkeit in Deutschland ist für mich eine Gelegenheit, die Gemeinschaft mit Christen, die eine andere Tradition, eine andere Kultur und einen anderen Lebensstandard haben, zu vertiefen. Durch diese Erfahrungen mit anderen gesellschaftlichen und kirchlichen Situationen kann ich einen neuen Blick für die missionarische Situation meiner eigenen Heimatkirche in Tansania bekommen. Wir öffnen uns füreinander

durch die jeweils anderen geistlichen Erfahrungen und die unterschiedliche Spiritualität. Wir alle profitieren von den Gaben der anderen.

Ich bin davon überzeugt, dass es durch diesen jetzt praktizierten gegenseitigen Austausch von Mitarbeitern ein neues Nachdenken darüber gibt, wie wir miteinander kommunizieren können. Wir können nicht mehr als Tochter- und Mutterkirchen kommunizieren, sondern als Partnerkirchen.

Diese Dimension fordert uns alle auf, unsere missionarische Aufgabe gemeinsam wahrzunehmen und uns gegenseitig zu unterstützen. Diese Veränderung hat natürlich eine große Bedeutung in der afrikanischen Kultur, denn nach afrikanischem Verständnis ist es eine ganz große Ehre, wenn die Eltern die Früchte im Leben ihrer Kinder sehen können. Das bedeutet, die Eltern und Kinder kommen zusammen, um wichtige Dinge zu beraten und die Arbeit gemeinsam zu tun. Genauso ist es mit unserer Arbeit. Wir alle sind Früchte der Mission Gottes. Deshalb nehmen wir alle zusammen unsere Aufgaben im Team wahr.

Als Mitarbeiter hier in der deutschen Kirche verstehe ich meine Aufgabe so, dass ich nicht jemand bin, der nur die Vertretungen macht, sondern ich bin ein Mitarbeiter, der seinen eigenen Beitrag leisten muss. Meine Begeisterung für das Evangelium muss ich immer wieder ins Gespräch bringen. Im Gottesdienst, beim Hausbesuch, bei der Kinder - Bibelwoche, im Konfirmandenunterricht und bei Gesprächen in verschiedenen Gruppen. Das bedeutet, ich bin nicht nur hier, um zu gucken, sondern auch, um etwas zu entwickeln und mit anderen umzu-

setzen. Ich bin dabei immer mit großer Herzlichkeit bei verschiedensten Veranstaltungen aufgenommen worden. Ich sehe meine Aufgabe aber nicht nur darin, dass ich immer etwas leisten und entwickeln muss, sondern auch darin zu hören, zu fragen und zu lernen. Hierbei profitiere ich viel von meinen Kollegen. Ich lerne vieles auch für mich. Es ist ein Geben und Nehmen. Durch unseren Einsatz in Deutschland wird die Grundidee der United Evangelical Mission in Wuppertal (UEM) verwirklicht. Wir stehen in der Mission Gottes, und wir arbeiten gemeinsam an einem Netz. Gott sendet alle Menschen auf der ganzen Welt, die Aufgabe zu erfüllen, alle Menschen zu retten und sie zur Erkenntnis der Wahrheit zu führen.

Ich äußere mich auch in Gesprächen zu verschiedenen Themen. Die Partnerschaftsgruppen sind dafür sehr dankbar. Sie haben so eine Chance, ihre Kenntnisse über die tansanischen Partner zu vertiefen. Ein Beispiel dafür ist das Thema „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“. Durch unsere Präsenz wird deutlich, wie die Menschen im Süden unter den ungerechten Strukturen leiden. Im Rahmen der Kampagne „Erlassjahr 2000“ bin ich viel unterwegs gewesen, um zu berichten, wie die Folgen der Verschuldung am Beispiel Tansania aussehen. Das hat vielen Menschen geholfen zu verstehen, was dieses Problem

der Verschuldung bedeutet. Ich erzähle aus dem Alltag in Tansania, denn ich bin dort geboren, aufgewachsen und mein Leben spielt sich bislang dort ab. Das gilt auch für die Dekade „Überwindung von Gewalt“. Gott will, dass alle ungerechten Traditionen und Wirtschaftsstrukturen überwunden werden. Deshalb erachte ich diese Dimension des Austauschprogramms von Mitarbeitern als richtig.

Die Begegnungen, die während unsere Tätigkeit hier entstanden sind, erfrischen die Beziehungen mit unseren jeweiligen Partnern in Übersee, und sie geben auch vielen Menschen hier in Deutschland Mut und Kraft, Gott zu bezeugen, vom Glauben zu sprechen und Gottesdienst als Gemeindefest zu gestalten. Unser Lebensstil, unsere Predigten und unsere Mitarbeit, so habe ich erfahren, bringen viele Menschen hier zum Nach- und Umdenken.

Ich bin mir sicher, die Zusammenarbeit passiert genau so auch bei Partnerschaftsbesuchen, Begegnungen mit Menschen, die hier in Deutschland leben, wie zum Beispiel in fremdsprachigen Gemeinden, mit Asylsuchenden, Flüchtlingen und Studenten. Alle diese Frauen und Männer wurden meistens im Heimatland ganz offiziell verabschiedet in der Hoffnung, dass ihr Hiersein die Zusammenarbeit und Gemeinschaft vertiefen kann.

PERSONELLE ZUSAMMENARBEIT HAT



ZUKUNFT



Martin Vehrenberg (Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe e.V. Köln)

Die beiden kirchlichen Personaldienste AGEH (katholisch) und DÜ (evangelisch) stellen den Lesern von HABARI in diesem Beitrag gemeinsam ihre Arbeit vor, die sie

als Personelle Zusammenarbeit verstehen. Das staatliche Verständnis von Personeller Zusammenarbeit umfasst nicht nur die Arbeit der sogenannten Entwicklungsdienste, sondern z.B. auch die personellen Beiträge

von der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) und dem Centrum für internationale Migration und Entwicklung (CIM) und weiteren Organisationen.¹ Die Formulierung des Themas für **HABARI 2/01** „Personelle Zusammenarbeit: ein Thema für die Zukunft“ drückt bereits eine Skepsis gegenüber der sogenannten Personellen Zusammenarbeit (auch PZ) aus, die in unserer Gesellschaft heutzutage nicht selten anzutreffen ist. „In Afrika gibt es heute genügend gut ausgebildete einheimische Fachleute. Für Entwicklungshelfer/-innen besteht kein Bedarf mehr.“ Solche oder ähnlich lautende Kommentare drücken eine Einschätzung aus, die in der öffentlichen Meinung, ja selbst in vielen entwicklungspolitischen Organisationen und Hilfswerken zu hören ist. Nicht selten wird diese auf den Begriff der/des Entwicklungshelfers/-in bezogene Ansicht auch auf die gesamte Personelle Zusammenarbeit ausgeweitet. Dabei sind den Urhebern oft die verschiedenen Instrumente und Zielrichtungen der PZ nicht bekannt.

PERSONELLE ZUSAMMENARBEIT - FRÜHER UND HEUTE

Tatsächlich nehmen AGEH und DÜ als Träger und Akteure der Personellen Zusammenarbeit seit geraumer Zeit für sich in Anspruch, ihre Arbeit beständig an den sich verändernden Rahmenbedingungen und Bedürfnissen der Partner und Zielgruppen im Süden und Osten zu orientieren und ihre Instrumente entsprechend zu variieren und zu gestalten.

Während der Frühzeit der PZ (vom Ende der Fünfziger Jahre bis zum Ende der Siebziger Jahre) war das Bild der/des Entwicklungshelfers/-in von Tätigkeiten wie der

verantwortlichen Planung und Leitung von Projekten oder der Mitarbeit als ausführende Fachkraft in Gesundheitseinrichtungen (Hebammen, Krankenschwestern, Ärzte/-innen) geprägt. Auch die Ausbildung einheimischer Fachkräfte gehörte zu den vorrangigen Aufgaben. Vielfach ging es für die europäischen Fachleute vor allem darum, größere Projekte z.B. in der ländlichen Entwicklung oder der Berufsausbildung ins Leben zu rufen und durchzuführen. Im kirchlichen Bereich wurden die Partner im Süden oft noch von europäischen Missionaren/-innen vertreten. Die Tätigkeit der sogenannten Entwicklungsdienste beschränkte sich auf die Vermittlung von europäischen Fachkräften für eine mehrjährige, mindestens aber zweijährige Mitarbeit, seit 1969 auf der Grundlage des eigens dafür geschaffenen Entwicklungshelfergesetzes (EhFG).

Etwa seit Anfang der Achtziger Jahre sind vor dem Hintergrund sich verändernder Bedürfnisse neue Formen der PZ hinzugekommen. Hier ist die Vermittlung von Kurzzeitberatern, z.B. im Rahmen des Berater-auf-Zeit-Programms (BaZ) der AGEH, ebenso zu nennen wie die Mitarbeit von Fachkräften in besonderen Tätigkeitsfeldern (z.B. in der Humanitären Hilfe oder im Zivilen Friedensdienst). Auch Dauer und vertraglicher Rahmen der Mitarbeit finden nicht mehr ausschließlich auf der Basis des Entwicklungshelfergesetzes statt. Die Personaldienste bemühen sich, auch dort personelle Lösungen anzubieten, wo das Gesetz nicht mehr greift. So sind beispielsweise bei DÜ sogenannte Inlands- und Reintegrationsprogramme entstanden. Die AGEH bietet ihre Dienste u.a. auch Menschen an, die nach Erreichen der gesetzlichen Altersgrenze einen Entwicklungsdienst leisten wollen (Stichwort Senior-Fachkräfte), oder auch

¹ nachzulesen im BMZ-Journalistenhandbuch, das unter www.bmz.de auch als PDF-Datei erhältlich ist.

Organisationen, die jungen Menschen die Möglichkeit eines sogenannten Freiwilligen- und Lerndienstes bieten wollen (Stichwort fid - Freiwillige Internationale Dienste).

Immer stärker aber zielt die Mitarbeit europäischer Fachkräfte auf die Unterstützung und Stärkung des einheimischen Personals ab, das heute in den allermeisten Fällen die geförderten Projekte und Einrichtungen leitet und trägt. Die Entwicklungshelfer/-innen werden hier nicht mehr als Macher und Manager benötigt, sondern als Berater, Katalysatoren und Vernetzer, manchmal aber auch nur als Assistenten/-innen einheimischer Verantwortlicher.

Aber auch heute macht die Vermittlung sogenannter Fachkräfte im Entwicklungsdienst, d.h. der klassischen Entwicklungshelfer/-innen noch den Löwenanteil an der Arbeit der Personaldienste aus. Ihre Aufgaben liegen auch heute oft noch in der ausführenden oder verantwortlichen Projektarbeit, nämlich überall dort, wo auch heute noch die Partnerorganisationen vor Ort nicht in der Lage sind, qualifizierte einheimische Fachkräfte dort zu bekommen, wo ein Bedarf besteht. Hier ist z.B. der Fachkräftemangel im Gesundheitswesen, aber z.B. auch im Bereich der beruflichen Bildung des Wasserbaus, der Krankenhaus-technik zu nennen, der noch in vielen Ländern des Südens und Ostens v.a. im ländlichen Raum anzutreffen ist. Ja, in den letzten Jahren muss in vielen Ländern sogar eine Zunahme des Mangels an qualifiziertem Fachpersonal in bestimmten Fachbereichen registriert werden.

WIE KOMMT PERSONELLE ZUSAMMENARBEIT ZUSTANDE?

Entgegen der oft vorherrschenden Meinung treten AGEH und DÜ nicht als Anbieter einer „Handelsware“ Entwicklungshelfer/-in

auf. Sie verstehen sich vielmehr als subsidiär agierende Anbieter von Diensten im personellen Bereich.

Ausgangspunkt ist in der Regel die Anzeige eines personellen Problems oder Bedarfs durch eine einheimische Organisation, in Tansania z.B. einer Diözese oder auch einer Nichtregierungsorganisation. In der Folge findet dann ein ergebnisoffener Dialog zwischen Nord- und Südpartner über mögliche Lösungswege statt. Dabei hat DÜ die Möglichkeit, seine personellen Beiträge eigenständig und unmittelbar zu verhandeln und entsprechende Projektvereinbarungen zu treffen, während die AGEH in der Regel nur dort tätig wird, wo ihre deutschen Partnerorganisationen und Auftraggeber (wie z.B. Misereor, Caritas, das Deutsche Aussätzigenhilfswerk, etc.) gemeinsam mit ihren einheimischen Partnern den Bedarf definieren. Hierbei hat die AGEH eine beratende Funktion und die Personelle Zusammenarbeit fügt sich im Idealfall harmonisch in die Gesamtarbeit der beteiligten Organisationen ein.

Nicht selten liegt die Lösung für Personalprobleme der Partner nicht in der Vermittlung einer europäischen Langzeit-Fachkraft. Zunächst geht es darum zu klären, ob ein festgestellter Personalbedarf wirklich nicht lokal abgedeckt werden kann. Oft führt die Problemanalyse aber auch über Beratungen zu Lösungsansätzen im Bereich der Organisations- und Personalentwicklung beim einheimischen Träger. Hierbei können wiederum auch europäische Fachkräfte im Rahmen von Lang- oder Kurzzeitmitarbeit unterstützend tätig werden.

WARUM PERSONELLE ZUSAMMENARBEIT?

Personelle Zusammenarbeit zielt heute wie in der Vergangenheit auch noch auf die konkrete personelle Unterstützung von Aktivitäten ab, die (noch) nicht vollständig von

einheimischen Fachkräften getragen werden können, z.B. in Bereichen mit besonderen fachlichen und technischen Anforderungen wie z.B. Gesundheitswesen, Berufsbildung, Wasserwirtschaft.

Darüber hinaus hat sich die PZ beispielsweise auf den folgenden wichtigen Gebieten der konkreten Entwicklungszusammenarbeit als wirksam erwiesen:

- Unterstützung einheimischer Organisationen bei der Planung und Durchführung umfangreicher Projekte und Programme mit besonderen fachlichen und administrativen Erfordernissen (z.B. Trinkwasserprogramme)
- Entwicklung oder Fortschreibung exemplarischer Vorhaben, Konzepte und Politikentwürfe, die im Dialog zwischen Nord- und Südpartnern entstehen sollen
- Stärkung der allgemeinen Leistungsfähigkeit von Organisationen oder Projekten/Programmen, z.B. im Hinblick auf Planung, Monitoring und Evaluierung ihrer Aktivitäten oder im Hinblick auf die Organisationsentwicklung
- Allgemeine institutionelle Stärkung kirchlicher oder zivilgesellschaftlicher Kräfte
- Unterstützung des Dialogs und der Vernetzung von Organisationen, z.B. in der Friedens- und Versöhnungsarbeit
- Förderung von Personalentwicklung (z.B. durch interne Weiterbildungsangebote) und Personalmanagement
- Gezielte gemeinsame Entwicklung von beispielhaften technischen Lösungen oder Austausch und Transfer von Know-How (gemeinsames Lernen), z.B. im Standortgerechten Landbau oder in der Kleingewerbeförderung
- Gezielte Förderung von Selbsthilfeeinitiativen und besonderen Zielgruppen
- Vertretung deutscher Organisationen in Ländern des Südens und Ostens und Beratung einheimischer Partnerorganisationen

mit dem Ziel einer verbesserten Kooperation

- Stärkung von partnerschaftlichen Verbindungen wie z.B. Diözesan-, Städte- oder Pfarreipartnerschaften oder Partnerschaften zwischen zivilgesellschaftlichen Organisationen (z.B. kirchliche Jugendverbände)

Neben diesen auf die konkrete, meist projektbezogene Entwicklungsarbeit abzielenden Bereichen leistet die Personelle Zusammenarbeit einen wichtigen Beitrag zur entwicklungspolitischen Inlandsarbeit in unserer Gesellschaft. Die im Rahmen der PZ tätigen Fachkräfte sollen mit ihren Erfahrungen bewusst zur Bewusstseinsbildung und zum gesellschaftlichen Lernen in Deutschland beitragen, übrigens ein Grund, warum die Entwicklungsdienste bislang vorrangig deutsche Fachkräfte vermitteln.

PERSONELLE ZUSAMMENARBEIT - NUR EIN THEMA FÜR GROßE UND FINANZKRÄFTIGE HILFSWERKE?

Auch wenn in der Praxis die Mitarbeit von Entwicklungshelfern im Rahmen der Zusammenarbeit von Hilfswerken mit ihren einheimischen Partnern überwiegt, wird eine Vielzahl der Fachkräfte von AGEH und DÜ in Zusammenarbeit mit kleinen Organisationen, Vereinen und Initiativgruppen vermittelt. So werden die zurzeit etwa 240 AGEH-Fachkräfte zu über 30 Prozent von kleinen und kleinsten Organisationen, ja sogar von einheimischen Partnern finanziert. Vielfach vereinigen sich für die Finanzierung eines Entwicklungshelfervertrages auch mehrere Partnerorganisationen zu einem Joint Venture, so dass es selbst für kleine Solidaritäts- und Partnerschaftsgruppen nicht undenkbar ist, ihre Partnerschafts- und Unterstützungsarbeit mithilfe der personellen Zusammenarbeit zu ergänzen und zu intensivieren.

Die kirchlichen Personaldienste bieten in diesem Zusammenhang ihre Beratung an und tragen für die qualifizierte Auswahl, Vorbereitung, Vertragsgestaltung und für eine Begleitung der Fachkräfte während ihrer Auslandszeit Sorge.

Selbst für den Fall, dass kleine Initiativen für sich die personelle Unterstützung ihrer Partner im Süden oder Osten ausschließen, können auch diese Gruppen von den Möglichkeiten und Erfahrungen der Personellen Zusammenarbeit profitieren, indem sie sich z.B. von den Personaldiensten Rückkehrer/-innen als Referenten für ihre Informations- und Bildungsarbeit vermitteln lassen. So hat beispielsweise die AGEH Facharbeitskreise von Rückkehrern eingerichtet, die ihre Erfahrungen aus der Entwicklungsarbeit in die Inlandsarbeit, d.h. in die entwicklungspolitische Arbeit in Deutschland einbringen möchten.

PERSONELLE ZUSAMMENARBEIT KOSTET GELD

Der Dialog mit unseren Partnern im Süden und Osten kostet ebenso Geld wie die Planung, Begleitung und Auswertung von Projektförderungen. Jeder Berater, jede Gutachterin, die im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit tätig wird, und jede Reise von Delegationen und Besuchern verursachen Kosten, aber auch Zeitaufwand. Zeit

und Know-how für den Austausch und Dialog miteinander sind nicht nur für die großen Werke, sondern auch für ausschließlich mit ehrenamtlichem Personal arbeitende Gruppen wichtige Investitionen in eine erfolgreiche Arbeit.

Die Mitarbeit von Fachkräften und Beratern ist in der kirchlichen Entwicklungsarbeit ein nicht wegzudenkender Bestandteil, der gerade auch von unseren südlichen Partnern im Bewusstsein der Kosten vehement eingefordert wird. Ohne Geld für Begleitung und Dialog – dies dürfte allen klar sein - kommt nicht jede Mark an und ist ein solidarisches Miteinander im Sinne eines Gebens und Nehmens nicht vorstellbar.

Weitere Informationen:

<p>AGEH (www.ageh.de) Martin Vehrenberg Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe (AGEH) e.V. Ripuaarenstr. 8 50679 Köln Tel 0221-8896-0 Fax 0221-8896-100 infoline@ageh.org</p>

<p>DÜ (www.due.de) Irene Braun-Vollmer Dienste in Übersee (DÜ) gGmbH Postfach 10 03 40 70747 Leinfelden-Echterdingen Tel 0711- 7989-0 Fax 0711-7989-123 info@due.org</p>
--

PERSONELLE ZUSAMMENARBEIT:

EINIGE RÜCKFRAGEN UND KRITISCHE ANMERKUNGEN

Arnold Kiel (Schöningen)

Unser Engagement für Tanzania - nicht zuletzt des ganzen Netzwerkes - lebt von persönlichen Beziehungen, nichts kann sie ersetzen. Es lässt sich eine Erfolgsgeschichte schreiben darüber, wie viele Einzelpersonen

und Gruppen sich allein in der Partnerschaftsarbeit engagiert haben. Der Partnerschaftsatlas des Berliner Missionswerkes zählt fast 500 (nur kirchliche!) und ist sicher nicht vollständig (Berliner Missionswerk,

Handjerystr. 19, 12159 Berlin.). Eine Zusammenstellung aller finanziellen Transaktionen eines Jahres würde wahrscheinlich den Jahresumsatz eines mittelgroßen Missionswerkes übertreffen. Lothar Bauerochse hat einiges eindrucksvoll an ausgewählten Fallbeispielen dokumentiert, stellt aber auch kritische Fragen im Blick auf die längerfristige Wirkung von Begegnungen in Partnerschaftsbeziehungen (Lothar Bauerochse, „Miteinander leben lernen: zwischenkirchliche Partnerschaften als ökumenische Lerngemeinschaften“, Erlangen: Verl. der Ev.-Luth. Mission, 1996.).

Letzteres möchte ich um einige kritische Rückfragen aus meiner persönlichen Beobachtung und Begleitung von verschiedenen Partnerschaftsbegegnungen in beinahe 30 Jahren unter 3 Gesichtspunkten ergänzen: Die Motive. Mir fällt auf, dass sich oft Einzelpersonen besonders stark engagieren und viel Zeit, Geld und persönliche Kräfte investieren. Auch Rückschläge, Enttäuschungen und Frustrationen werden unbeachtet weggesteckt. Alle, die sich in Partnerschaften engagieren, müssten sich erlauben, Fehlschläge einzugestehen und sich zu fragen: Ist etwas schief gelaufen, weil wir zu viel erreichen und durchsetzen wollten? Oder klappt etwas nicht, weil uns nicht klar war, dass wir eigentlich unsere eigene Selbstbestätigung suchten und brauchten? Was wird kompensiert und überspielt und für wen tun wir das alles? Ist unser Einsatz für die PartnerInnen wirklich so selbstlos? Es wäre einfach ehrlicher, wenn wir erkennen und zugeben könnten, dass wir die lebendige Verbindung zu den PartnerInnen auch für uns selber brauchen. Zu Hause ist das Leben aufwendig, Beziehungen kompliziert, viele Aufgaben befriedigen uns nicht - und in Tanzania können wir mit wenig Mitteln so viel Gutes tun, Erfolgserlebnisse stellen sich schneller ein: wir erleben herzliche Gastfreundschaft, bleibende Dankbarkeit

und persönliche Zuneigung. Ob sich nicht auch unsere PartnerInnen in Tanzania manchmal fragen: Warum kommt er oder sie immer wieder? Hilfsgüter und Besucher werden natürlich gerne angenommen, schon aus reiner Höflichkeit - und Hilfe ist sicher immer nötig, aber ich nehme an, dass TanzanierInnen doch ein intuitives Gespür dafür haben, wenn wir mit unserer Hilfsbereitschaft einen eigenen Mangel überspielen.

Ich vermisse eine begleitende Reflexion der Begegnungen bzw. Zwischenauswertungen, Pausen und Zeiten des Innehaltens zum Austausch von Eindrücken und Erfahrungen. Dazu gehören auch die Konflikte untereinander, die oft gerade im Stress einer Besuchsreise hervortreten. Die Zeit soll optimal genutzt werden, man möchte möglichst viel zeigen, in Tanzania sollen möglichst viele Gemeinden eine Chance bekommen, Gäste und damit potentielle Geldgeber zu empfangen. Es müssen Auflagen von finanziellen Unterstützern erfüllt werden.

Am schwierigsten gestalten sich die grundsätzlichen Auswertungen. Wenn viel Geld bewilligt und ausgegeben wurde, viel Zeit und Kraft geopfert wurde, wenn beglückende Einzelbegegnungen gelangen und manchmal eindrucksvolle Fortschritte zu verzeichnen waren, fällt es doppelt schwer, auch negative Dinge nicht zu verschweigen. Nach einer Reise oder Begegnung gilt zwar oft: 'Aus den Augen, aber noch lange nicht aus dem Sinn!', nur, wie sagt man sich auch Unangenehmes über zeitliche und geographische Entfernungen hinweg? Gerade weil so viel auf dem Spiel steht, so viele Menschen, so viel Zeit, Kraft und Geld beteiligt sind, lohnt es sich, unsere personelle Zusammenarbeit in den Partnerschaftsbeziehungen zu vertiefen, indem wir auch kritische und unangenehme Fragen nicht aus

klammern. Das gilt natürlich auch für tanzanische Rückfragen! Einfach gemeinsam (über)leben (im Doppelsinn des Wortes) - von Tag zu Tag, ohne reflektierende Rückschau und große vorausschauende Pläne, weil jeder Tag in sich eine Herausforderung bedeutet und trotzdem Freude und inneres Gleichgewicht ausstrahlen: Ist das die geheime Faszination, die EuropäerInnen an-

zieht? Das würde bedeuten, andere Maßstäbe und Lebensformen zu akzeptieren und damit eigene zu relativieren, um bereichert zu werden!

Eine ehrliche Bilanz kann Partnerschaft vertiefen und befestigen, dabei können auch professionelle BeraterInnen und MediatorInnen manchmal helfen. Es lohnt sich!

PERSONELLE ZUSAMMENARBEIT: EIN THEMA FÜR DIE ZUKUNFT?

Elisabeth Hiss (Misereor Aachen)

Kirchliche Entwicklungszusammenarbeit ist wesentlich geprägt worden durch personelle Entwicklungszusammenarbeit, d.h. durch den Einsatz von Fachkräften aus Europa in kirchlichen Einrichtungen und Vorhaben im Süden. Die Brücken zwischen Nord und Süd wurden von Menschen gebaut, egal ob in Partnerschaftsinitiativen, ob in sozial-pastoralen Anliegen von Pfarreien und Diözesen, in Verbänden oder im Rahmen der institutionalisierten Entwicklungszusammenarbeit. Das Anliegen war, Solidarität zu praktizieren, den Menschen zur Seite zu stehen, den Menschen als Subjekt seiner Entwicklung ernst zu nehmen und ihn in seinen Bemühungen um Selbständigkeit, um mehr Gerechtigkeit und Frieden zu unterstützen.

MISEREOR und AGEH (s. auch den Beitrag von Martin Vehrenberg in diesem Heft) haben eine gemeinsame Geschichte und ein gemeinsames Anliegen gegenüber den Partnern im Süden. In den 40 Jahren dieser Kooperation war der Kontinent Afrika immer besonders berücksichtigt. Auch die heutigen Zahlen zur Armut, zur AIDS-Situation, zur Verschuldung, zu Kriegen in Afrika rechtfertigen einen besonderen Einsatz auf diesem Kontinent. Der Einsatz ist aber einem

Wandel unterlegen, sonst dürfte nicht von Entwicklung die Rede sein.

Misereor und AGEH haben durch den Personaldienst - die von der AGEH geleistete Auswahl, Vorbereitung, Begleitung, Weiterbildung, Auswertung und Nachbetreuung der Fachkräfte in Projekten und Vorhaben von Misereor-Partnern - eine gemeinsame Geschichte. Misereor hat in der personellen Entwicklungszusammenarbeit mit keinem anderen Land längere und so zahlreiche Erfahrungen vorzuweisen wie mit Tanzania.

Folgende Formen der personellen Zusammenarbeit zwischen Misereor und tansanischen Partnern waren in den letzten 5 Jahren vorherrschend:

AGEH FACHKRÄFTE

- in der Berufsbildung
- in ländlichen Entwicklungsprogrammen
- in der Strukturförderung
- in Sonderprogrammen der Kirchen (z.B. Förderung von Bildung und Gesundheit durch Christian Social Services Commission - CSSC),
- in Gesundheitsprogrammen und in Hospitälern (Ärzte, Hospitalverwaltung)

BAZ - BERATER AUF ZEIT

• in ländlichen • Entwicklungsprogrammen, • in der Strukturförderung und Gender-Arbeit, • in Gesundheitsprogrammen (CSSC), • im Fachgebiet "angepasste Bautechnologien" und "Anaerob-Technik".

Dazu kommen in Tansania noch andere Formen der personellen Zusammenarbeit zur Unterstützung von Partnerorganisationen und Entwicklungsvorhaben wie z.B. Berater vor Ort (AGEH-Fachkräfte, die vor Ort sind und für Beratungen zur Verfügung stehen), Kurzzeitberater und der Einsatz von Gutachtern.

In den etwa vierzig Jahren personeller Zusammenarbeit fanden tiefgreifende Veränderungen des Blicks auf Entwicklung, des Verständnisses von Entwicklung, der zugrundeliegenden theoretischen Konzepte sowie der Praxismodelle statt. Die ökonomische Globalisierung, die weltweite Informations- und Medienpräsenz, die sozialen und kulturellen Umwälzungen haben die Rahmenbedingungen, unter denen Entwicklungsarbeit realisiert wird, verändert. In Tanzania lässt sich der o.g. Wandel an den von Misereor geförderten Entwicklungsprojekten besonders gut nachzeichnen. In den Anfangsjahren richtete sich die personelle Zusammenarbeit vor allem auf Einzelprojekte in den Bereichen Gesundheitsversorgung (Ärzte), Berufsbildung (Schreiner, Mechaniker) und Landwirtschaft (Landwirte). Heute aber geht es zunehmend um die Inangsetzung und Unterstützung von integrierten Regionalprogrammen, um die Förderung bestimmter Sektoren, z.B. Kleingewerbeförderung, um die Vernetzung lokaler Ansätze, z.B. Stärkung des Netzwerkes für standortgerechten (organischen) Landbau (SGL). Der Austausch, die Organisation und die gemeinsame Interessensvertretung von Kleinbauern in 7 Diözesen

im Südwesten Tansanias ist das Anliegen dieses Netzwerkes. Der Trend geht z.B. vom Einzelprojekt zum integrierten Regionalentwicklungsprojekt, vom Infrastrukturprojekt zum Erwachsenenbildungsprogramm und zur Förderung von lokalen Fachkräften oder von Fachstellen, vom Hauswirtschaftszentrum zur Kleingewerbeförderung mit besonderer Berücksichtigung der frauengerechten Entwicklung. Darauf hat etwa die AGEH anlässlich ihres 40jährigen Jubiläums Ende 1999 ausführlich hingewiesen (vgl., AGEH Reihe Basispädagogik Nr.11 und Nr. 12). Der Wandel der personellen Zusammenarbeit umfasste einen Entwicklungsbogen, der von der "Fachkraft als Lückenbüßer" in den Anfangsjahren bis zum aktuellen Profil von Fachkräften reichte, das mit folgenden Begriffen gekennzeichnet wird: Moderatoren, Ausbilder, Trainer, Manager, Berater, Katalysatoren, Fazilitatoren. Diese "modernen" Funktionen beziehen sich auf eine Vielfalt "moderner" Aufgaben; soziale, ökonomische, kulturelle Entwicklung wird in Wechselwirkung gesetzt zu gesellschaftlichen Schlüsselfragen: Frieden, Partizipation, Zivilgesellschaft, Demokratie, Gender, Armut, Gesundheit, Bildung. Es geht um die Bewältigung, Minderung und Lösung von Konflikten mit Hilfe von Kommunikation, Vernetzung und Methoden der Weiter- und Bewusstseinsbildung. Personelle Zusammenarbeit im Rahmen von Entwicklungszusammenarbeit zielt zunehmend auf eine Globalisierung der Solidarität als einer notwendigen, lebensnotwendigen, überlebensnotwendigen Gegenmacht zum ökonomischen Globalisierungsprozess.

In den letzten 10 Jahren wurde in enger Abstimmung zwischen Misereor, AGEH und den lokalen Partnerorganisationen den veränderten gesellschaftlichen Situationen und den veränderten Profilanforderungen Rech-

nung getragen, indem in der Vorbereitung, Begleitung und Auswertung entscheidende Schritte gemacht wurden, um die Prozesse der Zielbestimmung und Zielerreichung zu verbessern.

Von MISEREOR wird eine sorgfältige Prüfung und Aushandlung des Anforderungsprofils mit den Partnern gefordert. Die stärkere Vernetzung in den Ländern, in den Regionen und weltweit vermindert tendenziell die Isolation der Menschen und steigert die Informations- und Teilhabemöglichkeiten in einem bisher nicht gekannten Ausmaß. Welten wachsen zusammen, sie prallen zusammen und es braucht Vermittler für bestehende krasse Benachtei-

lungen und Ungerechtigkeiten, für Konflikte, für Asymmetrien im Zugang und in den Nutzungsmöglichkeiten von Ressourcen (u.a. Informations- und Kommunikationstechnologien).

Auch in Zukunft braucht es neben der lokalen Fachkompetenz professionelle Vermittler zur Beratung und Begleitung in Prozessen, wo es um die Aufhebung bestehender krasser Benachteiligungen und Ungerechtigkeiten geht, um Konfliktlösungen, um die Schaffung eines gerechten Zugangs zu Ressourcen, um den Dialog zur Schaffung eines besseren Verständnisses zwischen unterschiedlichen Kulturen.

ZWEIERLEI WAHRNEHMUNG

Friederike Heller (Gelsenkirchen)

EINE NORMALE BESUCHSREISE BEI UNSEREN TANSANISCHEN PARTNERN IST ZAUBERHAFT.

Schon der Empfang durch viele Mitarbeiter: mit Umarmungen und Blumenketten oder -sträußen, mit Liedern oder Chören... Jedes Stück Gepäck wird selbstverständlich abgenommen und in der Andacht und in den Begrüßungsreden heißt es immer wieder, wie schön es sei und welche Ehre es bedeute, dass wir nun endlich gekommen sind.

An Ort und Stelle ist alles bis ins Kleinste bedacht: Blumen und Moskitonetz, heißes Wasser zum Baden und herrlicher frischer Saft gegen den Durst. Jede/r bekommt eine Abschrift des Besuchsprogramms. Da findet sich kaum eine Lücke zum Selber-Erkunden, und um untereinander zu reflektieren, was wir erleben. Selten sind die langen Fahrzeiten auf den sehr holprigen oder löcherigen "Straßen" mit einberechnet oder ist

Raum dafür geplant, dass sich in den Dörfern extra für diesen Besuch dann noch ein bis zwei Chöre gebildet haben, die neue oder umgedichtete Lieder vortragen wollen. Einsprüche der Besucher gegen die Fülle im Programm oder gegen einzelne Punkte sind praktisch nicht möglich, da sich alle Dorfgemeinschaften oder Gemeinden mit Vorzeigeprojekten und Mahlzeiten bis ins Kleinste vorbereitet haben. Es gibt auch keine Kommunikationsmöglichkeit, kein Telefon oder örtliche Post. Es gibt nur die Möglichkeit, zu spät zu kommen, wenn die Gäste mal eine Pause brauchen. Aber das ist letztlich keine Schwierigkeit. Die Afrikaner verblüffen uns immer wieder mit ihrer fast grenzenlosen Geduld und mit ihrer Fähigkeit, auch zwei Stunden und mehr nach der Zeit mit liebevoller Freundlichkeit die Zweige zu den Begrüßungsliedern zu schwingen, das gesamte Programm abzuspielen und Bohnen und Bananenbrei

warm zu halten. Auch dafür bekommt jede Besucherin ein schriftliches Programm. Es gibt Begegnungen mit dem Partnerschaftskomitee und dem Pfarrkonvent. Aber auch schon wegen der notwendigen Übersetzungen und der langen Anfahrten der Teilnehmer und Besucher ist die Zeit in aller Regel mit den vorgesehenen Selbst- und Problemdarstellungen so gefüllt, dass man kaum einen Eindruck von den einzelnen Persönlichkeiten oder Problemzusammenhängen bekommt. Nur der (häufig recht autoritäre) Führungsstil des Distriktpastors oder Pfarrers wird deutlich. Für Hintergrundinformationen bleiben höchstens die Fahrten oder die kurze Zeit vor oder nach dem Abendessen, während die einen baden oder die anderen vor Müdigkeit schon schlafen oder sich mindestens für's Tagebuchschreiben zurückziehen. So bleibt letztlich vieles ungefragt und ungeklärt. Selbst wenn wir als Besuchergruppe mit der Distriktleitung beim Bischof vorgestellt werden, bewegt sich das Gespräch notgedrungen sehr an der Oberfläche.

ETWAS ANDERES IST ES SCHON, WENN MAN IM DISTRIKT WOHNTE...

und wie ich drei Monate lang etwas mitarbeitete, soweit es die Sprachbarriere zulässt. Jetzt kommt etwas Alltag auf. Ich konnte sehen, was einige Mitarbeiter normalerweise tun. Zum Beispiel die Distriktschwester: Sie macht Hausbesuche und gibt Religionsunterricht an der Grundschule. Aber sie kochte auch für mich und zwei weitere Mitarbeiterinnen. Sie kochte unter den normalen Bedingungen, das heißt mit Feuerholz oder Holzkohle ein mehrteiliges Essen auf einer Feuerstelle. Ich konnte den Rauch in den Augen nicht aushalten, wurde mir gesagt. Und sicherlich hätte ich mich heftig verbrannt beim Reingreifen in die offene Flamme. Dass sie auch davon ausging, dass ich keine Wäsche waschen könne, da

keine Waschmaschine vorhanden ist, musste ich ihr widerlegen. Aber natürlich war es erleichternd, wenn ich statt Bettwäsche zu wringen lieber Vokabeln und Grammatik lernen konnte. So verstanden wir uns bei den Mahlzeiten zunehmend besser. Relativ einfach ist das Unterrichten an einer Sekundarschule. Da bin ich mit den Schülern zusammen gewesen und für beide Seiten ist Englisch Fremdsprache. Der Nachbarpfarrer, der gut Englisch spricht, brachte mir seine beiden Bücher zum Alten und Neuen Testament und den Lehrplan. Auch Seminare waren zu halten mit den Betania-Frauengruppen in den verschiedenen Gemeinden des Distriktes. Offensichtlich waren nicht nur die Ortspfarrer und Evangelisten, sondern auch Presbyter ebenso neugierig wie skeptisch, wie eine deutsche Pfarrerin das wohl schaffen würde. Von Mal zu Mal kamen mehr Männer zu unseren Treffen. Die Hauptschwierigkeit war aber nicht das Organisatorische oder die Gestaltung, sondern wieder die Sprache. Für die meisten Bäuerinnen in der Gegend westlich des Viktoriasees ist Kisuaheli kaum echt verständlich, sie reden Luhaya. Aber ahnungsvoll hatte ich von vornherein darum gebeten, dass jeweils Eine mitkäme, die auch Kisuaheli und möglichst fließend Englisch spricht, damit ich fragen könne. So sind die meisten Seminare gemeinsam geglückt, und die Frauen und Männer konnten sich in ihrer Muttersprache frei bewegen.

Natürlich kommt man im Laufe der Zeit auch hinter untergründige Spannungen oder Abrechnungsschwierigkeiten. Und hier wird's leicht brenzlig. Denn einerseits habe ich mich als Ausländerin aus den internen Angelegenheiten rauszuhalten. Andererseits muss die Partnerschaft auch einmal ein offenes Wort - aus Ungeduld oder Frust - vertragen. Und wieder war die Sprachgrenze

hinderlich, um zu verstehen, wie die Tansanier mit Konflikten umgehen. Höflichkeit, anezogener Gehorsam jeder Autorität gegenüber und die kirchliche Hierarchie wirken sich stark auf die Gesprächsverläufe aus. Wir haben ja die Demokratie auch erst mühsam gelernt. Aber der Weg zu Ent-

scheidungen über das lange Bereden und ohne Beschlüsse ist für mich ungewohnt. Schließlich hilft aber das unendlich gewinnende Lächeln über viele Schwierigkeit, und der gemeinsame Glaube an Gottes und der Geschwister Liebe trug uns in all dem gut durch.

MIT SITZ UND STIMME IM VORSTAND

ARBEITET DER AKTIONSKREIS OSTAFRIKA E.V. (AKO) MIT DER LEGURUKI VOCATIONAL TRAINING SCHOOL ZUSAMMEN

Hartmut Schanz (Ulm)

Der Aktionskreis Ostafrika e. V. ist ein Verein, der sich insbesondere in den Distrikten Kilimanjaro und Meru auf den Sektoren Gesundheit, Bildung, Wasser- und Stromversorgung engagiert. Dazu gehört neben dem Hospital in Kibosho, das der Verein seit vielen Jahren unterstützt und Projekten in der Maasai Steppe seit 2 Jahren auch die Leguruki Vocational Training School in der Gegend von Meru-Diözese, um die sich insbesondere das Büro Ulm des Vereins kümmert.

Die Schule wird von der Ev. Luth. Church of Tanzania (ELCT) betrieben und geriet auf Grund des finanziellen Niedergangs im ganzen Lande an den Rand der Existenzfähigkeit. Insbesondere der Bischof der Meru Diözese bat daher den Aktionskreis Ostafrika e. V. um Hilfe Mitarbeit mit dem Ziel, der Schule die Chance zu geben, weiter zu arbeiten, wieder wirtschaftliche Unabhängigkeit zu erlangen und damit nachhaltig und unabhängig wirken zu können. Zu den Maßnahmen gehören die Weiterbildung der Lehrer und die Verbesserung der Ausstattung, um wieder mehr Schüler zu gewinnen. Die Beschaffung von Stipendien, um Schülerinnen und Schülern aus finanziell schwachen Familien die Bezahlung des Schulgeldes zu ermöglichen und so die Einnahmen

der Schule zu sichern. Dazu gehört aber auch die Beratung und Unterstützung bei der Entwicklung von "income generating projects", um möglichst zu einer wirklichen finanziellen Unabhängigkeit zu gelangen. Auch die Struktur (Management, Verwaltung, Kassenführung) und Infrastruktur der Schule (Gebäude, Wasser- und Stromversorgung, Unterkünfte, Werkstätten) sollen mit Unterstützung des AKO verbessert werden. Angesichts dieser engen Kooperation forderte der Bischof der Meru Diözese zwei verantwortliche Vertreter des AKO auf, mit Sitz und Stimme im Vorstand der Schule mitzuwirken. Ziel dieser Vertretung im Vorstand der Schule ist es, sicher zu stellen, dass der AKO über alle Entscheidungen des Vorstands informiert wird und auch selbst offiziell Anträge zur Diskussion einbringen kann. Es geht aber auch um die sichtbare Anerkennung der Arbeit des Vereins in der Schule und im kommunalpolitischen Umfeld.

In der praktischen Arbeit bedeutet dies, dass immer ein oder zwei Vertreter des AKO an Vorstandssitzungen teilnehmen, wenn sie zum Zeitpunkt solcher Sitzungen im Lande sind. Die AKO Vertreter werden sich aber nur sehr bedingt und zurückhaltend in die

lokalen Entscheidungsprozesse des Vorstands einmischen. Sehr viel wichtiger ist es für die AKO Vertreter, den Ablauf der Sitzungen, die Art der Vorgehensweise und die Wege der Beschlussfassung verstehen zu lernen. Durch die Teilnahme von Zeit zu Zeit sind die AKO Verantwortlichen sehr viel leichter in der Lage, Fakten, Beschlüsse und Begründungen der tansanischen Partner zu verstehen. Da die Sitzungsprotokolle durch die Mitwirkung der AKO Vertreter in Englisch verfasst werden, ist auf diesem Sektor auch eine gewisse Straffung und das Bemühen um Aussagekraft entstanden. Darüber hinaus ist es auch für die tansanischen Vorstandsmitglieder, deren regelmäßiger Aufenthalt nicht an der Schule ist, sehr wichtig, die Vertreter des AKO persönlich zu kennen und so in der Lage zu sein, mit ihnen zu sprechen und ihre Sicht der Dinge zu hören und auch verstehen zu lernen. Bei der Teilnahme an Vorstandssitzungen konnten wir eine sehr konzentrierte Vorbereitung und Durchführung sowie sehr zielorientierte, durchaus kontrovers vorgetragene Diskussionen erleben.

Die Mitwirkung der AKO Vertreter im Schulvorstand dient also in erster Linie dem gegenseitigen Verstehen und der Verbesserung der Information über Vorgänge und Entscheidungen der Schulleitung. Dabei bedarf es durchaus eines gewissen Fingerspitzengefühls, einerseits nicht zu sehr in einheimische Prozesse einzugreifen und andererseits aber auch sicherzustellen, dass die Mitwirkung nicht dazu führt, dass man Verantwortung für Maßnahmen und Aktivitäten auf die ausländischen Vorstandsmitglieder abwälzt oder gar bei finanziellen Belangen die Hände in den Schoß legt.

Wichtigste Voraussetzung für die Zusammenarbeit ist für uns, dass der seit über 3 Jahrzehnten in Tansania lebende Gründer der Schule, Pfarrer Klaus-Peter Kiesel, auf der einheimischen Seite der Vorstandsbank

sitzt. Pfarrer Kiesel wirkt zwar heute in der Nachbar-Diözese in Moshi, investiert aber sehr viel Zeit für Schule und AKO und trägt somit an vorderster Stelle zu dem guten und wachsenden Verständnis auf beiden Seiten bei.

Ohne diesen "Mittler zwischen den Welten" hätten es wohl beide Seiten sehr viel schwerer, die doch bisweilen sehr unterschiedlichen Denk- und Entscheidungsprozesse zu interpretieren und zu verstehen. Als sehr wichtiges Element des in mehr als zwei Jahren gewachsenen Vertrauens soll in 2001 ein Perspektiv Planungsworkshop abgehalten werden. Dieser soll dazu dienen, dass die einheimischen Verantwortlichen der Diözese und der Schule unter fachkundiger einheimischer Leitung und mit Hilfe von anderen facherfahrenen Personen vergleichbarer Einrichtungen eine Langfristplanung erstellen, um die Aufgaben und Ziele der Schule zu definieren. Daraus sollen sich dann die erforderlichen Hilfsmaßnahmen aus Europa ableiten lassen. Wichtig dabei ist, dass die lokalen Verantwortlichen und die Vertreter der benachbarten Gemeinden diese Ziele definieren und auch ihrerseits in vollem Umfang wollen und unterstützen. Durch die Beteiligung am Vorstand der Schule ist der AKO auf angemessene Weise am Prozess der Vorbereitung und Durchführung beteiligt.

Wir können also aus unserer Erfahrung heraus zusammenfassend sagen, dass eine solche formelle Einbindung einer deutschen NGO, hier des "Aktionskreis Ostafrika e.V.", sehr wichtig für das vertrauensvolle Zusammenwirken der afrikanischen und der deutschen Partner ist. Wenn dann noch der Glücksfall der aktiven Mitwirkung einer im Lande lebenden, erfahrenen deutschen Vertrauensperson hinzu kommt, dann ist die Basis für eine erfolgsversprechende Zusammenarbeit gelegt.

EIN TANSANIA - TAG ZUM THEMA FRAUEN

Birgitt Faik (Apolda)

Zweimal im Jahr trifft sich das Partnerschaftskomitee des Leipziger Missionswerkes zu einem Tansania -Tag. Thema unseres Treffens am 5. Mai: Die Situation von Frauen in Tansania. Als Referentin war Frau Mary Mwakibete unser Gast. Nach einem Jahr Deutschkurs arbeitet ihr Mann jetzt als Pfarrer in Rodental bei Coburg. Sie selbst und zwei ihrer vier Kinder leben für die weitere Zeit von dreieinhalb Jahren hier in Deutschland.

Wir hatten anfänglich einige Schwierigkeiten, zu den wesentlichen Kernpunkten in diesem umfassenden Thema vorzudringen. Unsere europäische Betrachtungsweise der Situation tansanischer Frauen ist eben eine ganz andere als die der Betroffenen selbst. Wir merkten bald sehr deutlich, dass wir mit unseren Fragen nach Strukturen, prozentualem Anteil von Frauen in Führungspositionen, Ordination von Frauen und Mitspracherechten von Frauen nicht die Probleme ansprachen, die Frau Mwakibete unter den Nägeln brennen und die sie uns näher bringen wollte. Unser Problemdenken setzte offensichtlich zu hoch an, wir hatten sozusagen den Blick für die Sorgen des kleinen Mannes, genauer gesagt der kleinen Frau verloren. Der Afrikareferent im Leipziger Missionswerk, Tillmann Krause, rückte das Bild etwas zurecht. Und so fragten wir Mary nach ihrem ganz normalen Tagesablauf zu Hause in Tansania. Dabei kamen Sorgen und Probleme zur Sprache, die für uns hier in Europa keine zu sein scheinen. Wie und woher bekomme ich heute genug zu essen für alle Familienmitglieder? Habe ich noch genügend Brennholz und Wasser oder muss ich erst kilometerweit laufen, um welches

zu beschaffen? Kann ich diesen Monat für die Kinder noch das Schulgeld bezahlen, auch für die Mädchen? Ein Kind kommt krank nach Hause – habe ich genügend Geld für die Medikamente?

Nicht zu unterschätzen: die Aidsproblematik. Gegenseitige Hilfe in einer wenn noch intakten Großfamilie ist selbstverständlich. Aber die Tendenz ist fallend, vor allem in den Städten. Doch gerade auf gegenseitige Hilfe ist man angewiesen, denn staatlicherseits ist nur auf sehr wenig Unterstützung zu hoffen. Auf die Frage von Mary stellten wir fest, dass von uns 19 anwesenden Komiteemitgliedern keiner einen Aidskranken kennt, jedenfalls nicht wissentlich. Also wie sollen wir dann nachvollziehen können, wie schwierig es für eine Familie sein kann, wenn ein Familienmitglied an Aids erkrankt oder stirbt? Wie werden die Hinterbliebenen versorgt, was wird aus deren Kindern? Sind diese Fragen für uns leichter zu beantworten als für Familien in Tansania? Die Kirche tut sich schwer im Umgang mit dem Thema Aids. Auch sie musste erkennen, dass es mit ehelicher Treue allein nicht getan ist. Das Nicht-nur-andeuten sondern Aussprechen von damit verbundenen Problemen kommt bei diesem Tabuthema selbst unter Christen leider nur sehr langsam in Gang. Aufklärung ist dringend notwendig. Dabei ist auffallend, dass mehr Frauen als Männer dazu bereit sind. Aber die Stimmen der Frauen kommen zu wenig zu Gehör, da es zum größten Teil Männer sind, die das Sagen haben, die Regeln und Gesetze aufstellen. Immer wieder kamen wir in unserer Gesprächsrunde auf Bildung und Ausbildung von Frauen zu sprechen. Das fängt bei der

Schulbildung für Mädchen an, geht bei der Möglichkeit zu einer Berufsausbildung weiter bis hin zur Ausübung eines Berufens, auch in höherer Position. Letzteres ist sicher die große Ausnahme in Tansania. Frauen haben für die Rundumversorgung der Familie und einen reibungslosen Tagesablauf zu sorgen. Wozu also Bildung?, so die Erklärung der Männer. Entwicklung und Fortschritt sind aber ohne das Mitwirken von Frauen nicht möglich. Sie bilden das Fundament der Gesellschaft. „Wenn du die Frauen ausbildest, erziehst du die ganze Nation.“ Es mangelt nicht nur an Geld. Es mangelt auch an der Einsicht der Väter und Männer, ihren Töchtern und Frauen Bildung überhaupt zuzugestehen und zu ermöglichen.

Noch bestimmen das tägliche Leben und Überleben zum großen Teil den Tag der Frauen in Tansania. Das Jetzt und Heute ist das, was sie unter großen Mühen bewältigen müssen. Ein langfristiges Planen und Vorausdenken ist kaum möglich. Und dies trifft nicht nur auf die Arbeit der Frauen zu, sondern auf viele Bereiche des Lebens und Arbeitens in Tansania. Das ist für uns oft schwer nachzuvollziehen und macht uns wieder einmal deutlich, dass partnerschaftliche Arbeit auf der Bereitschaft gründet, die jeweils anderen in ihrer Umgebung zu sehen, kennen zu lernen und zu akzeptieren. Unsere Denkweise ist nicht immer die der Partner, die der Partner nicht immer die unsere. Dennoch ist Partnerschaft möglich.

DAS ROUNDTABLE PROJEKT – EINE ABSCHLUSSBILANZ

Ulrich Kill (Zentrum Ökumene der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau Frankfurt)

Die Grundlage des Roundtable Projektes bildeten gemeinsam vereinbarte inhaltliche Ziele und Handlungsfelder und der Anspruch, relevante Entscheidungen gemeinsam zu treffen.

Auf der tanzanischen Seite setzte sich der Arbeitskreis aus Vertreterinnen der Lutherischen Kirche (ELCT), der Moravian Church in Süd-Tanzania, des Nationalen Christenrates (CCT) und der Anglikanischen Kirche (ACT) zusammen. Dieses kleine "ökumenische Bündnis" bildete später den Nukleus für Tanzanias aktivste zivilgesellschaftliche Plattform für Entschuldung und Entwicklung, die Tanzania Coalition on Debt and Development (TCDD).

Auf der Seite der Hessischen Landeskirche (EKHN) setzte sich der Arbeitskreis aus Vertreterinnen der Tanzania- Partnerschaftsausschüsse auf Dekanatsebene, Mit-

arbeiterinnen verschiedener Arbeitsbereiche des Amtes für Mission und Ökumene und Studentinnen mit Tanzaniakennntnissen zusammen. Von diesem Arbeitskreis gingen entscheidende Impulse für die Gründung eines bundesweiten Tanzania Netzwerkes aus.

Beide Arbeitskreise finanzierten ihre Arbeit unabhängig voneinander mit Mitteln der jeweils beteiligten Kirchen, mit Zuschüssen des Ausschuss für Entwicklungsbezogene Bildung und Publizistik (EKHN Seite) und mit Mitteln von Brot für die Welt (tanzanische Seite).

DIE SCHULDENSTUDIE DER ELCT

Schon Ende 1989 publizierte die Evangelisch Lutherische Kirche in Tanzania (ELCT) ihre Studie zu den Ursachen und Auswirkungen der Schuldenkrise in Tanza-

nia. Die öffentliche Präsentation der Studie war mit dem Appell an die Partnerkirchen im Norden verbunden, aktiv und solidarisch an der Überwindung der Schuldenkrise mitzuwirken und zu diesem Zweck nationale und internationale Netzwerke für gemeinsame Kampagnen und Aktionen zu gründen.

Die Ökumenische Werkstatt in Frankfurt veranlasste 1990 eine Übersetzung der Studie und machte sie so einer interessierten LeserInnenschaft zugänglich. Die Verbreitung und Diskussion der Studie löste im Kontext der Kampagnen "Entwicklung braucht Entschuldung" und später "Erlassjahr 2000" eine Vielzahl von Bildungs- und Lobbyaktivitäten aus, die schließlich mit dazu beitrugen, dass Tanzania zu einem der prominentesten Fallbeispiele für die Notwendigkeit einer umfassenden Entschuldung wurde. Das Roundtable Projekt hatte an dieser "Erfolgsgeschichte" einen großen Anteil.

Im Amt für Mission und Ökumene etablierte sich als Reaktion auf die Schuldenstudie zunächst eine lose Arbeitsgruppe, die sich in einem ersten Schritt mit der Rolle der Bundesrepublik Deutschland in der tanzanischen Schuldenkrise beschäftigte. Analysiert wurden ebenfalls die Handelsbeziehungen der beiden Länder, die Entwicklungszusammenarbeit und der besondere Aspekt des Kaffeehandels als Beispiel für die unfairen Austauschbedingungen. Die Diskussion der Ergebnisse dieser ersten Studie mit den tanzanischen Partnerkirchen führte im März 1993 in Moshi/Tanzania zur Gründung des Roundtable Projektes.

THEMEN UND ARBEITSWEISEN

In Studienprozessen und Konsultationen wurde eine Vielzahl von Themen, die sich mehr oder weniger um die Verschuldungsproblematik gruppieren, bearbeitet und teilweise auch dokumentiert. Die Umset-

zung der Ergebnisse in spezifische Bildungsangebote, Bildungsmaterialien oder Lobbyprozesse war Aufgabe der Arbeitskreise vor Ort. Wichtige Einsichten und Anregungen gingen auch in die Gestaltung von zwei Fernsehproduktionen zur Verschuldungssituation Tanzanias ein, die während des G7-Gipfels in Köln (1999) von WDR (Vergebt uns unsere Schulden, Beispiel Tanzania) und SWR (Weißer Mann, was tun?) gesendet wurden.

Für die Bearbeitung der verschiedenen Themen und inhaltlichen Schwerpunkte wurde ein Netzwerk von Experten und Expertinnen aus dem Universitätskontext und aus Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit, wie z.B. GTZ, KfW und Brot für die Welt angeworben.

Die vereinbarten Arbeitsvorhaben wurden meist von kleinen bi-nationalen Teams bearbeitet und im Rahmen abgesprochener Zeitvorgaben abgeliefert. Auswertungen und Perspektivplanungen fanden während der gemeinsamen Konsultationen in Tanzania und Frankfurt statt.

Ökonomie -

Verschuldung/Armutsentwicklung

- Ursachen und Auswirkungen der Schuldenkrise - Perspektiven für eine Entschuldung
- Auswirkungen der Strukturanpassungsprogramme und afrikanische Alternativmodelle
- Perspektiven für eine gemeinsame Lobbyarbeit im Rahmen der Erlassjahrkampagne
- Zivilgesellschaftliche Perspektiven für eine Armutsbekämpfungsstrategie
- Sozialabbau und Armutsentwicklung in Deutschland

Ergebnisse und Einsichten sind unmittelbar in die Lobby- und Advocacyarbeit, vor allem im Rahmen der „Erlassjahr 2000“ Kampagne, eingeflossen. Das Fallbeispiel Tanzania konnte so im Bündnis mit anderen kirchlichen Kooperationspartnern gut do-

kumentiert, vorgestellt und prominent diskutiert werden. Die Fallstudie Kaffee hat Einsichten in ungerechte Austauschbedingungen geliefert und Chancen für die Ausweitung des fairen Kaffeehandels aufgezeigt.

Ökonomie - Gender

- Auswirkungen von Schuldenkrise und Strukturanpassung auf die Situation der Frauen und Familien
- Bewältigungsmechanismen auf der Familienebene
- Einkommen schaffende Projekte für Frauen
- Die Genderfrage als Querschnittsthema von ökonomischen Fragestellungen

Ökonomie - Kaffee

- Kaffeeanbau und Kaffeevermarktung in Tanzania
- Kaffeehandel mit der Bundesrepublik Deutschland
- Ausbau des fairen Kaffeehandels
- Chancen für den ökologischen Kaffeeanbau

Die Themen Schuldenkrise, Strukturanpassung, Kaffeeanbau und Kaffeehandel u.a. sind in die Bildungsarbeit der Ökumenischen Werkstatt und anderer Zentren eingegangen. Von der "Kaffeemappe" wurden mehr als 300 Exemplare verkauft.

Ökonomie - Globalisierung (neu)

- Globalisierungstendenzen in Tanzania und ihre Auswirkungen
- Studie über die Auswirkungen deutscher Investitionen in Tanzania (geplant)

Partnerschaftsarbeit

- Analyse der bestehenden Beziehungen
- Austausch über Verständnisse, Grundlagen und Leitlinien
- Austausch von Meditationen und Fürbitten

- Beziehungen von Christen und Muslimen in Tanzania und Deutschland

Modelle für ökumenisches Teilen

Das Projekt ist hier über die Diskussion der bekannten Defizite und der Einrichtung von eher symbolischen "Common Basket" - Konten nicht hinausgekommen. Die ursprüngliche Idee, die verschiedenen Projektmittel in einen gemeinsam verwalteten "Common Basket" einzuzahlen und über die Vergabe von Mitteln für geeignete entwicklungsbezogene Maßnahmen in Deutschland und Tanzania auch gemeinsam zu entscheiden, scheiterte an den Vergaberichtlinien und Abrechnungspraktiken der beteiligten Trägerorganisationen.

WIE GEHT ES WEITER ?

Die Einbindung der gesamtkirchlichen Ebenen ist auf beiden Seiten gelungen. Sie manifestiert sich u.a. in der Kooperationsvereinbarung (Grundlage des Kooperationsvertrages ist die im April 1999 unterzeichnete Vereinbarung zwischen ELCT und EKHN über „Bereiche gemeinsamen Verständnisses und Handelns“) zwischen den Kirchenleitungen der ELCT und der EKHN. Damit wird die ökumenische Zusammenarbeit gestärkt und die Partnerschaftsarbeit vor Ort aufgewertet. Die inhaltliche Gestaltung der Weiterarbeit sollte sich an dem im Kooperationsvertrag zwischen ELCT und EKHN vereinbarten inhaltlichen Rahmen orientieren. Damit würden nicht nur die bislang im Roundtable-Projekt behandelten Themenfelder weiterhin abgedeckt, sondern würden mit der Friedens- und Mediationsthematik, dem Fokus christlich-islamischer Dialog und der Hervorhebung von Genderfragen auch neue inhaltliche Impulse gesetzt. Auf dieser Basis könnten spannende interdisziplinäre Projekte im Zentrum Ökumene entfaltet werden.

UNTERSCHIEDLICHEN WELTEN IN DER EINEN WELT

Christiania Stieghorst (Hildesheim)

Partnerschaft zwischen Kirchenkreisen, Gemeinden und Schulen aus einem der reichsten Länder der Welt zu einem der ärmsten Länder der Welt – ist das überhaupt möglich? Wie können wir zueinander kommen, wie können wir Schritte miteinander gehen in dieser einen Welt?

Seit 1980 sind wir vom Kirchenkreis Hildesheim in die Partnerschaftsarbeit mit Tanzania eingebunden, in Gemeinde-, Kirchenkreis- und Schulpartnerschaften. Wir haben uns auseinandergesetzt um den Begriff ‚Partnerschaft‘, haben uns in Tanzania den bohrenden Fragen gestellt „Weshalb kommt Ihr hierher?“ – „Was wollt Ihr von uns?“ und miteinander darüber nachgedacht und zu Antworten gefunden.

In den Kirchen nähern wir uns einander auf der Grundlage unsers gemeinsamen christlichen Glaubens. Wir grüßen uns „Bwana Yesu asifiwe!“ – „Der Herr Jesus sei gepriesen!“ – „Amen“. Wir begegnen uns wie auf einer Brücke. Wir kommen aus einer grundverschiedenen Umwelt, mit unterschiedlicher Kultur, Bildung, Lebensgeschichte. Über eine Entfernung von mehr als 7000 km gehen wir als Menschen aufeinander zu. Was liegt näher, als uns zunächst geduldig kennen zu lernen, einander in aller Verschiedenheit wahrzunehmen, Vertrauen aufzubauen, Nähe zu finden und zu ertragen? Dankbar und mit viel Freude erleben wir das gemeinsame Fundament unseres christlichen Glaubens. Wir können miteinander singen, beten, bekennen, in der Bibel lesen und fröhliche Gottesdienste feiern.

Wir brauchen viel Zeit füreinander. Vieles verstehen wir nicht, können es nicht verstehen. Oft sind wir im wahrsten Sinne des Wortes sprachlos. Die Sprache erschwert das Näherkommen erheblich. Durch die Partnerschaft können wir uns an einer Stelle mit den unterschiedlichen Welten in der EINEN WELT Gottes auseinandersetzen. Durch die Partnerschaft begegnen wir Menschen. Menschen, deren Alltag geprägt ist von der Sorge ums Überleben, die anders leben als wir.

Inzwischen haben für uns die Schulpartnerschaften ein besonderes Gewicht erhalten. Es ist für uns persönlich sehr wichtig geworden, dass Schüler in beiden Ländern mehr voneinander erfahren, aneinander und miteinander lernen. Das ist natürlich bei den Entfernungen ein recht schwieriges Unterfangen und hängt sehr an Personen, die sich dafür engagieren. Wir sehen unsere Aufgabe darin, hier in die Klassen zu gehen und die jeweiligen Partnerschulen, Land und Leute mit Dias, Erzählen, Gegenständen zum Anfassen, kurzen Videofilmen vorzustellen, Brieffreundschaften anzuregen und zu vermitteln, Unterrichtsprojekte in den Schulen mit zu unterstützen. Entsprechend besuchen wir auch die Schulen in Tanzania, wo wir leider nur selten Dias zeigen können – es gibt keinen Strom. Von dort nehmen wir Briefe, Bilder und Geschenke wieder nach Hildesheim mit. Priorität hat für uns nicht die Projektarbeit, sondern zunächst das gegenseitige Kennenlernen, sich anzunähern, die Lebenswelten kennen zu lernen und sich mit dem Fremden zu befassen. Projekte ergeben sich dann aus dem Begegnen, dem Miteinander.

AUS KONKRETEN ERFAHRUNGEN

Bei Schulpartnerschaften sind die Chancen für interkulturelles Lernen sehr groß, sehr vielfältig. Wenn Schüler in Deutschland am Beispiel der Partnerschule das Schülerleben in einem afrikanischen Land kennen lernen, gemalte Bilder von ihren Partnern erhalten, Gegenstände aus diesem Land anfassen, mit ihnen etwas tun können, sie in einem Film singen hören, Unterricht miterleben können, interessiert sie sicherlich auch, mehr von und über Tanzania zu erfahren. Zweimal haben wir inzwischen Schülerseminare mit deutschen und tanzanischen Schülern in der Partnerschule Iambi Secondary School in Tanzania durchgeführt. Die Schüler haben miteinander, aneinander und voneinander gelernt an Fragen der Umwelt 1996, und im zweiten Seminar 1998 wurden chemische Versuche gemacht.

Eine andere Schule – Ihanja Technical Secondary School – hat der Partnerschule in Hildesheim, der Robert-Bosch-Gesamtschule, einen Beitrag für ein EXPO-Projekt geliefert. Ein Aufforstungsprojekt und der Bau einer Biogasanlage sind dort ohne Hildesheimer Unterstützung durchgeführt worden. Schüler einer siebten Klasse haben dann eine Dokumentation der gesamten EXPO-Aktivitäten in ihrer Schule hier in englischer Sprache verfasst und nach Tanzania geschickt. Für uns war das ein sehr spannendes Partnerprojekt, zumal es bisher noch keine größeren Besuche gegeben hat.

SCHWIERIGKEITEN ‚UNTERWEGS‘

Beim Schreiben geht mir durch den Kopf, wie leicht wir doch Probleme, Schwierigkeiten vor Ort vergessen – verdrängen? - können. Die gibt es auch, und leider zu oft hängen sie mit Geld zusammen. Geld, das wir oft gut gemeint, dem Partner vertrauen wollend, bereitwillig übergeben und das

dann manchmal woanders nötiger gebraucht wird.

In den Schulen gibt es schnell Verständigungsprobleme aufgrund der fehlenden oder zu geringen Ausbildung der Lehrer, aber auch aufgrund der wirtschaftlichen Lage – häufig muss ohne Gehalt für den Lebensunterhalt anderweitig gesorgt werden. Dann steht eben Unterricht an zweiter Stelle, und die Schüler sitzen dennoch still in den Klassen! Und auch das Briefeschreiben braucht Menschen, die dahinterstehen, erinnern und unterstützen.

PARTNERSCHAFT IM NEUEN FORMAT

Es geht nicht ohne Menschen, wenn wir etwas verändern wollen, wenn wir mehr Gerechtigkeit wollen, wenn wir Not lindern wollen. Doch bei allem brauchen wir viel Sensibilität, viel Geduld und viel Miteinander - Nachdenken. Wenn uns die Partnerschaft hilft, Kraft und Mut zu finden, in unserem Leben und in unserem Umfeld hier zu verändern, uns einzusetzen fürs Nachdenken über unseren Lebensstil, über die Zwänge, denen wir ausgeliefert sind oder meinen, ausgeliefert zu sein, gewinnt sie neues Format. Zu schnell denken wir an Projekte, ans Geld, was wir tun können für die „Armen“ und entziehen uns damit der naheliegenden Verantwortung. Menschenwürde – ein Leben in Würde führen können, das ist für mich bei allem Nachdenken sehr wichtig geworden. Damit bin ich nicht gegen Projekte, nicht gegen das Teilen, nicht gegen Unterstützung, aber ...

Wenn ich höre, dass die Deutschen einen Spendenbereitschaft zeigen wie nie zuvor, macht es neben aller Freude doch nachdenklich, wenn dieselben Leute oft nicht bereit sind, Kaffee oder Tee aus dem Einwelt-Laden zu kaufen, auf Schnittblumen im Winter zu verzichten, sich mit unserer Armut hier auseinander zu setzen. Der Lernprozess geht weiter.

KULTURBEGEGNUNG UND INTERKULTURELLE KOMMUNIKATION

Dr. Marita Haller-Dirr (Büro für Missionsgeschichte Stans und Dar es Salaam)

DER INTERKULTURELLE AUFTRAG

Die Provinzen Schweiz und Tansania des Kapuzinerordens übertrugen mir 1991 die Aufgabe, den historischen Quellen ihrer Tätigkeit in Tansania, vormals Tanganyika, seit 1921 nachzugehen, d.h. sie zu suchen, zu sichern, zu sichten, zu registrieren, zu dokumentieren und auszuwerten. Die erste Phase des Suchens und Sicherns ist zu einem großen Teil abgeschlossen. Zufall und Glück ermöglichen aber weiterhin interessante Funde.

Bereits in diesem Arbeitsstadium wurden wichtige Probleme und Fragen sichtbar, von denen hier nur die einige angeführt werden können:

- Wie können die historischen Dokumente im Original gerettet werden, wenn eine Transferierung in die Schweiz nicht in Frage kommt? An einen Kulturexport wollte zum Glück nie jemand denken.
- Wie können die von Europäern geschriebenen Dokumente für die Afrikaner aufbereitet werden, ohne ihr eigenes geschichtliches Denken zu beeinflussen?
- Braucht es nicht im Bereich von Kultur eine neue Dimension von Entwicklungszusammenarbeit?

In einer zweiten Phase, die 1996 einsetzte, ordne ich die historischen Quellen in Archiven, stelle sie den Tansanierinnen und Tansaniern vor und suche Wege der Zusammenarbeit. Das ist der eigentliche Schritt weg von der ethnozentrischen auf die lokale afrikanische Ebene. 1996 bot der 75-jährige Missionseinsatz der Schwestern und Brüder aus der Schweiz den gemeinsamen Start in die Würdigung und Hinterfragung der Geschichte direkt an. So entstand 1997 ein in-

terkulturelles Buch, das die afrikanische wie die europäische Seite inhaltlich wie sprachlich gleich gewichtete. (s. auch Medienhinweise in diesem Heft) In Dar es Salaam ist jetzt auch ein eigentliches Ordensarchiv eingerichtet worden und weitere Regionalarchive sind in Bearbeitung. Daneben sind Oral History Projekte im Gang, welche der Animation des historischen Selbstbewusstseins der Tansanier dienen sollen. Das Interesse an der eigenen Vergangenheit wächst zu meiner eigenen Freude stetig, und ich hoffe bald, alle Tätigkeiten in afrikanische Hände legen zu können.

FRAGEN AN DIE GESCHICHTE

In meiner Arbeit stellt sich unweigerlich die Frage, ob die Geschichte der Missionarinnen und Missionare eine Bedeutung über ihre Orden hinaus habe? Ob sie mehr sein könnte als nur Selbstdarstellung in einem Land, das vordergründig viel wichtigere Probleme hat, als der Geschichte zu huldigen.

Die eben gestellte Frage zwingt uns, neue Weichen zu stellen, die den Tansaniern mehr entgegenkommen. Der berühmte Geschichtsphilosoph Arnold Toynbee (1889-1975) meinte, dass die Geschichte immer wieder neu zu schreiben sei, "nicht weil neue historische Tatsachen bekannt werden, sondern weil sich der Standpunkt des Betrachters ändert". Fakten aneinander zu reihen und sie als endgültige Aussagen zu betrachten wird dem afrikanischen Empfinden keineswegs gerecht. Die Industriegesellschaften haben ein lineares historisches Weltbild, d.h. alle Ereignisse werden in eine geschichtliche Kontinuität gestellt. Die Zeit-

rechnung in afrikanischen Gemeinschaften geschieht jedoch über Erlebnisse, die für das konkrete Leben von Bedeutung sind. Einen Strom der Zeit gibt es nicht, es gibt nur Ereigniszeit. Historische Tatsachen sind nur sinnvoll, wenn in ihnen Erfahrungen vergewärtigt werden. Wir hingegen befassen uns mit Geschichte in mathematisch berechenbaren Zeiträumen, objektivieren sie, beurteilen sie und stellen sie dann im Buch der Vergangenheit ad acta. Die Afrikaner sind viel personaler und gemeinschaftlicher von der Geschichte durchdrungen. Der Raum wird weniger als Ort, sondern mehr als Lebensmilieu erfahren. Nicht, wer eine Argumentationskette vorzuweisen hat, begründet historisch, nicht rationale Legitimation erklärt den Geschichtsfluss, sondern einzelne Geschichten verdichten sich zur Geschichte.

Ich lebe im selben Kulturraum wie die Missionarinnen und Missionare. Das ist wohl ein Vorteil, denn ich verstehe die von ihnen geschriebenen Chronikbücher und Briefe der gleichen Muttersprache und des gleichen Kulturverständnisses wegen leicht. Aber dieser Vorteil hat auch eine schmerzliche Seite, denn es wurde mir in Tansania klar, dass diese Berichte für die Mehrheit der Einheimischen gerade deswegen nicht zugänglich sind. An und für sich müssten doch Tansanier diese Geschichte betrachten. Sie müssten die Ereignisse, die in ihrem Land geschehen sind, interpretieren und werten dürfen, oder sie müssen mindestens mich kontrollieren, damit keine peinliche Heldengeschichte über weiße Missionarinnen und Missionare entsteht, sondern sich die Missionsgeschichte zu einem Teil der Kirchengeschichte ihres Landes ausweitet. Wichtig ist zu betonen, dass die historischen Dokumente der Missionen auch eine Bedeutung haben für die Landesgeschichte, denn die Missionare schrieben zu einer Zeit, da die Einheimischen noch nichts aufge-

zeichnet haben, sie fotografierten und versuchten sich in ethnologischen und sprachwissenschaftlichen Forschungen.

MISSIONSGESCHICHTE MUSS KIRCHENGESCHICHTE WERDEN

Wir müssen feststellen: Missionarinnen und Missionare kamen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis nach dem Zweiten Weltkrieg aus Europa, dann auch aus Amerika, um in Afrika nach ihrem Gutdünken und nach ihrer christlichen Überzeugung, also nach europäischem Muster, Lebensweisen zu ändern. Insofern ist ihr Tun als Sendungsgeschichte westlicher Prägung zu sehen. Die Missionsgeschichte Afrikas ist zuerst einmal ein Kapitel europäischer Kirchengeschichte. Sie stellt sich unter dem Vorzeichen der Expansion dar, als Geschichte einer Eroberung, selbst wenn wir die gesamte Kirche als Mission erfahren. Damals wollte man Gott bringen und geben, weil man glaubte, ihn zu besitzen, und reduzierte zum Teil Evangelisierung auf bloße christliche Systemerweiterung. Diese Meinung lag im Trend der Zeit und war eine Folge des imperialistischen, europäischen Denkens. Darunter hatte Afrika stark zu leiden. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg hatten sich die wenigsten Missionarinnen und Missionare Gedanken gemacht, ob ihr Tun zur afrikanischen Lebensordnung passe.

Der Historiker muss nun diese Zeit analysieren und versuchen, die Ereignisse in die Epoche zu betten, aber dies im Bewusstsein, dass er die Atmosphäre einer verschwundenen Zeit nicht mehr mitliefern kann. Die Quellen sind nämlich nicht das Ereignis selbst. Mein Erzählen der Kapuziner Missionsgeschichte ist keine dokumentarische Photomontage und zeigt die Vergangenheit nicht "live". Die Geschichte existiert nur im Verhältnis zu den Fragen, die wir an sie stellen. Die Fakten liefern den Stoff dazu, sie sind aber nicht die Tatsachen selbst.

Denn die Menschen, die heute über vergangene Zeiten berichten, haben wenig Ähnlichkeit mit jenen Menschen, die dabei waren. Aus dieser Perspektive betrachtet ist Missionsgeschichte eine entfremdete Geschichte. Darum kann die Umwandlung zur afrikanischen Kirchengeschichte nur in einer gemeinsamen, oft sogar schmerzhaften Aufarbeitung geschehen. Die Suche nach der "African response" ist von größter Bedeutung.

PERSPEKTIVEN IN DIE ZUKUNFT

Aus dem Gesagten werden sie eigentlich ersichtlich!

Konkrete Projektschritte:

- Archive einrichten und öffnen •
- Fotografien als wichtige historische Dokumente aufarbeiten • Forschungsarbeiten von

ehemaligen Missionaren der Prüfung afrikanischer Ethnologen und Historiker unterziehen • Oral History Projekte befördern • Die Geschichte als mündliches Kulturgut unter die Menschen bringen • Enger mit tansanischen Wissenschaftlern zusammenarbeiten • Auch schwierige Themen angehen (Das Afrikabild der Missionare und Missionarinnen; Was verlangte der Wohltäter etc.)

Visionäre Hoffnungen:

- Geschichte ist kein Luxusartikel mehr für Schöngelüste, sondern ein Hilfsmittel zur Vergangenheitsbewältigung, zur Wiederentdeckung der Traditionen, zur Erhaltung der verschiedenen Kulturen in der einen Welt
- Kultur wird vermehrt Gegenstand der Entwicklungspolitik

PERSONELLE ZUSAMMENARBEIT

IN DER GEMEINDEPARTNERSCHAFT DER EV.-LUTH. KIRCHENGEMEINDEN MRIMBO UND HEIKENDORF

Helmut Krieg (Heikendorf)

In unserer 1985 begonnenen Gemeindepartnerschaft gab und gibt es in der Intensität der Zusammenarbeit immer wieder Schwankungen. Zur Zeit befinden wir uns in einem beständigen Hoch, und wir hoffen, dass es sehr lange anhalten möge.

Partnerschaft, das wissen alle, die damit zu tun haben, bekommt erst ein Gesicht, wenn man sich „erkennt“ hat, wenn jeder weiß, wie der andere aussieht, wie er riecht, wie er sich anfühlt, wie er sich anhört, wie er schmeckt. So wurde unsere Zusammenarbeit von dem Zeitpunkt des ersten Besuches an interessant und spannend. Es folgten beidseitig ausführliche informative Briefe. Das erzeugte Hochstimmung bei uns in Heikendorf. Dann plötzlich ein Abbruch, keine Briefe aus Afrika mehr, Schweigen.

Was ist passiert? Haben wir ins „Fettnäpfchen“ getreten? Kann nicht sein. Dann kommt Ärger auf, was denken die eigentlich in Mrimbo? Nochmals ein Brief von uns nach Afrika, wieder keine Antwort. War alles umsonst?

Dann, Wochen später, ein fröhlicher Brief aus Afrika: Alles ist bestens. Wir haben das gemeinsam geplante Projekt gut vorangetrieben. Wir lieben euch und wir danken euch. Es hat geregnet und alle haben gepflanzt und ihre Böden bearbeitet. Also haben wir uns gemerkt: Es gibt Zeitabschnitte, wie z.B. Regenzeit oder Erntezeit oder Zeit der Familien- und Kirchenfeste vor Weihnachten, die wichtiger sind als Briefeschreiben. Für einen Afrikaner ist in der Regel sicher das gesprochene Wort wichtigstes Kommunikationsmittel, Briefe werden ver-

mutlich nur geschrieben, weil wir es so machen und weil es keine andere Kommunikationsform gibt. Briefe dauern zu lange. Fax oder Email sind da schon näher dran und werden zunehmend von unseren Partnern genutzt, und wenn es aus einem Internetcafé in der Stadt oder aus einem Krankenhaus ist, wo gerade ein Bekannter arbeitet.

REGELN DER ZUSAMMENARBEIT

1985 begann die Partnerschaft mit ersten Briefkontakten zwischen uns, der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Heikendorf, und der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Mrimbo am Kilimanjaro. Zwischen den Briefkontakten lagen damals noch lange Pausen. Dann erfolgte 1989 der erste Besuch einer Delegation aus Heikendorf in Mrimbo, im Jahr darauf erfolgte der Gegenbesuch. Nach beiden Besuchen wurde der Briefkontakt wesentlich besser und regelmäßiger. Inzwischen sind viele Besuche und Gegenbesuche erfolgt. Die Gemeinde Mrimbo teilte sich im Laufe der Zeit in vier Gemeinden. Unsere Partnerschaft wollten wir zu allen vier Gemeinden halten. So bildeten die vier Gemeinden in Mrimbo einen gemeinsamen Ausschuss, der seitdem die Beziehung zu uns regelt. Inzwischen haben die Pastoren als Gemeindeleiter in allen Gemeinden mehrfach gewechselt, es kam dadurch aber nur zu geringen, unerheblichen Einbrüchen in der Kommunikation und in der personellen Zusammenarbeit. Zur Partnerschaft gehört außerdem das KIUMO Vocational Training Centre. KIUMO ist ein Kunstwort. Unsere Partner in Mrimbo haben es geschaffen. Es ist aus den Buchstaben der vier Mrimbo Gemeinden, nämlich Kirimani, Uuwo, Maring'a und Kondiki zusammengesetzt. Inzwischen sind rund 200 Jugendliche, als Tischler, Schneiderinnen und Schneider sowie als Bürokräfte ausgebildet worden.

Grundlegende Fragen der personellen Zusammenarbeit haben wir mit unseren Partnern jeweils bei Besuchen – hier oder in Mrimbo – besprochen und geregelt. So war und ist es wichtig, bei jedem Besuch ohne Zeitdruck darüber zu sprechen und gemeinsame Regeln zu überprüfen bzw. neu zu schneiden. Wir haben dafür bei uns immer ein Klausurwochenende abseits der Gemeinde eingeplant. In Mrimbo haben wir mindestens um eine gemeinsame Tagung gebeten. Dort schien die Durchführung schwieriger zu sein, wohl weil wir Gäste und gleichzeitig Geber sind. Allerdings haben unsere Partner sich während der Gespräche offen zu Regeln geäußert und durchaus eigene Vorstellungen durchgesetzt.

Unsere Partnergemeinde hat sich für die Kommunikation mit uns eigene Regeln gegeben. Der offizielle Schriftverkehr mit uns wird durch den Sekretär des Partnerschaftsausschusses wahrgenommen, weiterhin sind die Pastoren berechtigt, eigenverantwortlich Briefe ihre eigene Gemeinde betreffend nach Heikendorf zu schreiben, ebenso ist der Leiter des KIUMO Vocational Training Centre berechtigt, Briefe in Sachen KIUMO zu schreiben. Es ist diesen Personen, aber auch anderen Gemeindegliedern, gestattet, privat Briefkontakte zu pflegen.

Wir regeln den offiziellen Briefkontakt durch eine „Verantwortliche Person“ der Partnerschaftsgruppe. Die Briefe gehen in 6-facher Ausfertigung an verschiedene Adressen nach Mrimbo (4 x Gemeinden, 1 x Sekretär, 1 x Leiter KIUMO). Dadurch ist gewährleistet, dass alle Gemeinden gleichmäßig informiert sind. Auch Unterstützungen für eine einzelne Gemeinde (so sind wir z.Z. am Bau eines Kinderhauses in einer Gemeinde beteiligt) werden in diesen Briefen mitgeteilt. Anderen Gruppenmitgliedern und den Pastoren unserer Gemeinde steht es frei, auch Briefkontakte zu pflegen.

Diese Regeln sind zwischen Mrimbo und uns abgesprochen.

BRIEFE, FREUNDSCHAFTEN UND PERSÖNLICHE WÜNSCHE

Ja, und steht den immer in den Briefen das, was wir lesen wollen? Vielfach sind die Nachrichten bruchstückhaft. Wann kommt denn endlich die Nachricht, dass die Sendung angekommen ist? Alles muss doch schon lange dort sein! Durch die vielschichtige Kommunikation in unserer Partnerschaft mit mehreren kompetenten Partnern haben wir trotzdem immer ein relativ gutes Bild von den Verhältnissen in unseren vier Partnergemeinden, ohne dass einer gegen den anderen ausgespielt wird.

Wir haben es uns zur Regel gemacht, dass mindestens alle 6 Wochen ein offizieller Brief geschrieben wird, unabhängig davon, ob Briefe aus Mrimbo eingegangen sind oder nicht. Die Kommunikation erfolgt in Englisch. Inzwischen erfolgt auf verschiedenen Ebenen ein reger Briefwechsel. Zusammengefasst ergibt sich dadurch immer ein gutes Bild aus der Partnergemeinde. Sie kennen sicher auch die afrikanische Verneinung durch Schweigen. Zuerst waren wir irritiert, wenn auf bestimmte Fragen überhaupt keine und wenn erst nach hartnäckigen Nachfragen eine halbherzige unklare Antwort erfolgte. Aber wir haben gelernt, dass die Höflichkeit unseren Partnern gebietet, nicht Nein zu sagen. Dann ist es besser zu schweigen. Wir akzeptieren es jetzt und wissen, dass keine Antwort ein Nein sein kann.

Personelle Zusammenarbeit ist auch immer eine Zusammenarbeit von bestimmten Personen. Diese haben nicht nur Wünsche für die Gemeinschaft, sondern auch eigene, private. Es wäre sicher schön, einen Kühlschrank zu besitzen oder einen Fotoapparat zu haben. Wir haben private Wünsche

grundsätzlich abgelehnt. Von Beginn der Partnerschaft an hatten wir in einem tansanischen Pastor darin einen guten Partner. Wir haben mit ihm, nachdem Wünsche an uns herangetragen wurden, besprochen, wie wir damit umgehen sollten. Er schlug uns vor, alles abzulehnen, und wenn wir bedrängt würden, ihn zu informieren. So haben wir es bis jetzt gehalten, und es werden sehr selten Wünsche an uns herangetragen. Schwierig ist es, wenn Gruppenmitglieder bei uns über die üblichen Geschenke bei Besuchen hinaus privat Wünsche erfüllen. Es muss meiner Meinung nach immer deutlich bleiben, dass die Partnerschaft zwischen den Institutionen hier und dort Dreh- und Angelpunkt ist, und dass private Freundschaften, die zwar die Partnerschaft tragen, trotzdem dahinter zurückstehen müssen. Dafür haben wir es geschafft, dass die personelle Zusammenarbeit nicht auf wenige Personen beschränkt ist. Sowohl in Mrimbo als auch bei uns sind bei den Entscheidungen immer Gremien gefordert, und an der Kommunikation sind mehrere Personen beteiligt.

PROBLEME UND SPANNUNGEN

Einen Einbruch unserer Zusammenarbeit mit Mrimbo hatten wir, als der Leiter des KIUMO Vocational Training Centre an einer zweijährigen durch uns geförderten betriebswirtschaftlichen Fortbildung im Masoka Management and Training Centre bei Moshi teilnahm. Kaum ein Projekt kam recht voran. Sein Vertreter beging eine größere Unterschlagung. Die Kommunikation war mäßig. Unter einigen Gemeinden gab es Spannungen besonders wegen einer größeren Spende aus unserer Gemeinde zur Hilfe nach der El-Nino Katastrophe. Die vier Gemeinden konnten sich nicht über die Aufteilung des Geldes einigen. Wir hatten den Gemeinden die Aufteilung selbst überlassen. Später erfuhren wir, dass zwei Ge-

meinden, die wesentlich weniger Mitglieder haben, denselben Anteil gefordert hatten wie die beiden großen. Die gaben um des lieben Friedens schließlich nach, und jede Gemeinde bekam denselben Anteil. Wir wurden gebeten, beim nächsten Mal den Verteilmodus festzulegen. Sollten wir das wirklich tun?

Im letzten Jahr kam dann der Leiter des KIUMO voll Wissen und Tatendrang aus Masoka zurück. Seitdem boomt unsere Partnerschaft. Jahrelang schlummernde Projekte werden fertiggestellt und viel neue Ideen

entwickelt. Abwerbungsversuchen anderer Institutionen hat er standgehalten. Er sehe seine Aufgabe im KIUMO. Solange wir, die Heikendorfer, ihn dort haben wollen, bleibe er da. Er ist in Mrimbo geboren, von den Ältesten in den Gemeinden schon als junger Mann akzeptiert und bildet mit den vier Pastoren ein hervorragendes Team. So war die Übernahme der Ausbildungskosten für den Leiter des KIUMO durch uns die beste Investition in unsere Partnerschaft und in die personelle Zusammenarbeit. Wir hoffen, dass es noch lange so weiter geht.

WIEDERERÖFFNUNG DER ÖKUMENISCHEN WERKSTATT BETHEL

Elizabeth Fry (Bielefeld)

Als Ereignis von "internationaler Bedeutung" für die VEM bezeichnete Dr. Zephania Kameeta, Namibia, der Moderator der Vereinten Evangelischen Mission, die Wiedereröffnung der Ökumenischen Werkstatt und des Weltladens im Missionshaus Bethel am Donnerstag, 7. Juni. Anders als bei der Einweihung vor fast 100 Jahren sei die "ÖW Bethel" heute ein Ort der Begegnung und des interkulturellen Lernens. Dies wurde durch die Anwesenheit des Exekutiv-ausschusses als Leitungsgremium der VEM unterstrichen, in dem alle drei Regionen vertreten sind.

Nach Grußworten von dem Koordinator der Region Deutschland der VEM und dem Architekten überreichte Dr. Kameeta feierlich den Schlüssel an die Leiterin der Ökumeni-

schen Werkstatt. Unter afrikanischen Trommelklängen hatten die knapp einhundert Gäste dann Gelegenheit, das renovierte Haus und Weltladen zu besichtigen.

Die Ökumenische Werkstatt Bethel ist ein Tagungszentrum mit 30 Betten mit den Themenschwerpunkten Mission, Ökumene und Weltverantwortung. Abgesehen von den hauseigenen Themen und Tagungsangeboten ist das Haus offen für Gruppen, die ihr eigenes Programm gestalten möchten. Für weitere Informationen zum Programm und zu den Preisen fragen Sie im Büro der Ökumenischen Werkstatt unter Telefon 0521-144 3298 nach. E-mail: owebethel@vemission.org
<http://www.missionshaus-bethel.de>

Kanga Sprüche No. 1

BAADA YA DHIKI FARAJA = NACH DER NOT GIBT ES TROST

WERTEORIENTIERUNGEN AN SEKUNDARSCHULEN IN TANZANIA
Von Claude-Hélène Mayer

Die Leserschaft dieses Buches, das im Mai diesen Jahres erschienen ist, erhält Informationen über eine im tanzanischen Sekundarschulsystem vorgenommene Umfrage, die es zum Ziel hatte herauszufinden, welche Wertehintergründe im aktuellen Schulsystem vermittelt werden. Die Verfasserin des Buches entfaltet zunächst einmal Schwerpunkte der inner-afrikanischen Wertediskussion, die besonders die politische Befreiungsgeschichte Afrikas mit einbezieht und auf der Unabhängigkeit sub-saharischer Wertekonzepte von westlich-universalistischen besteht. Zu Wort kommen im Blick auf aktuelle sozio-kulturelle Prozesse, Genderfragen und zukünftige Orientierungen tanzanische und deutsche Interviewpartner. Auf diese Weise werden erstaunliche und neuartige Perspektiven eröffnet, die aufweisen, wie intensiv tanzanische Lehrer und Schüler daran arbeiten, alt-afrikanische Lebensweisen mit den zwingenden Anforderungen der westlichen Welt zu verbinden. Besonders ansprechen wird diese Veröffentlichung Lehrer und Koordinatoren sowie

alle, die in Partnerschaften mit deutsch-tanzanischen Kooperationsprojekten, Schulen und Kirchen tätig sind. Sie werden zahlreiche Anregungen zur interkulturellen Sensibilisierung und kulturellen Fremdwahrnehmung bekommen, um ihre Arbeit befriedigender gestalten zu können.

Die Autorin ist Ethnologin und promoviert gegenwärtig zum Thema "Wertekonstellation in inter-ethnischen Konfliktsituationen im Südlichen Afrika" und gibt Seminare zu Interkulturellen Trainings und zur Vorbereitung auf Auslandsaufenthalte in Ostafrika.

Claude-Hélène Mayer „Werteorientierungen an Sekundarschulen in Tanzania auf dem Hintergrund interkultureller und inner-afrikanischer Wertediskussionen“
 Ibidem-Verlag, Stuttgart. ISBN 3-89821-118-5

Christian Boness (Göttingen)

75 YEARS BALDEGG SISTERS, CAPUCHIN BROTHERS IN TANZANIA
von Marita Haller-Dirr

Auf 188 Seiten präsentieren sich 40 Artikel in Deutsch, Englisch oder Kisuaheli mit einer je anderssprachigen Zusammenfassung. Es sind historische Beiträge, Erinnerungen, Statements, welche die heutige Sicht beleuchten, und Grußworte von bedeutenden Persönlichkeiten aus der Schweiz und Tanzania. Zahlreiche Fotos dokumentieren die frühere Zeit. Das Buch bietet eine Mischung von historischer Berichterstattung und kritischer Reflexion über Vergangenheit und

Zukunft, wie es heutige Missionsgeschichte tun sollte.

Die schweizerische Kapuzinerprovinz verfügt noch über einen Stoß an Büchern, die sie gerne an weitere Interessenten abgeben würde. Das Buch ist nicht verlagsmäßig erschienen kann gratis, mit der Bitte um einen Unkostenbeitrag für die Versandkosten, bezogen werden:

Martia Haller-Dirr, Am Reistweg 5,
 CH-6370 Stans.

CIVIL SOCIETY ENGAGEMENT IN MONITORING POVERTY AND PRSP
by Tanzania Coalition on Debt and Development (TCDD)

Die Tanzania Coalition on Debt and Development (TCDD) hielt vom 4. – 6. April 2001 einen workshop in Dar es Salaam, bei dem ca. 70 Teilnehmende von politischen Nichtregierungsorganisationen, dem tanzanischen Gender Network, Jugendforen, staatliche Abgesandte und einige Gebervertreter anwesend waren. Anliegen dieses dokumentierten workshop war es, das Engagement der Zivilgesellschaft zu qualifizieren, Verantwortung und Aufgaben darin zu übernehmen, den aktuellen Prozess der Armutbekämpfung sowohl innerhalb des offiziellen staatlichen Monitoring Process

als auch unabhängig davon zu gestalten. Inhalte dieses Monitoring können zum Beispiel regionale Fallstudien sein, die Grundlage für Advocacy Arbeit darstellen können. Der Bericht über den workshop (61 Seiten) dokumentiert ausführlich die einzelnen Präsentationen, Berichte aus Arbeitsgruppen und Plenumsdiskussionen. Er kann als email attachment beim Tanzania-Network.de e.V. (infobrief@tanzania-network.de) angefordert werden.

Luise Steinwachs (Bielefeld)

THE RICHEST BUT THE POOREST
By James B. Bashweka

Reich un dennoch arm: in seinem Essay versucht der tanzanische Entwicklungshelfer James B. Bashweka, die Gründe für die Armut seiner Heimat, der Kagera – Region westlich des Viktoriasees, aufzuzeigen. Leitgedanke ist ihm dabei der im Titel angedeutete Widerspruch zwischen den objektiven Reichtümern der Region und der tatsächlich existierenden Armut. In der Analyse der Ursachen dieser Armut greift Bashweka (Medical Officer in Rubya und Mitarbeiter bei KADETFU - Kagera Development and Credit Revolving Trust Fund) auf die in der Entwicklungstheorie „klassische“ Unterteilung zwischen endogenen und exogenen Faktoren zurück, wobei er die endogenen Faktoren betont. Ausdrücklich nennt Bashweka endogene Faktoren für die Armut wie schlechte sanitäre Bedingungen, ineffektive Arbeitsweisen, Ressourcenverschwendung u.a. In Teil II

geht er auf exogene Entwicklungshemmnisse ein. Besonderes Gewicht legt er hierbei auf die fehlende Partizipation der Betroffenen beim Entwicklungsprozess. Anschließend fragt der Autor, wer die Akteure einer funktionierenden Entwicklungsarbeit sein sollten. Er nennt dabei die Dorfgemeinschaft, EntwicklungsarbeiterInnen, staatliche Stellen und UnterstützerInnen.

Die Broschüre kann zum Preis von DM 20,- (einschließlich Versandkosten) bestellt werden bei der DETAF e.V., Kolpingstr. 24, 48351 Everswinkel. (DM 10,- gehen nach Tansania für die Projektarbeit von KADETFU, DM 10,- verbleiben für Druck, Versand und die Öffentlichkeitsarbeit der DETAF e.V.)

Matthias Klingenberg

SEMINARE	MUSIK UND TANZ
<p>➤ Afrikaseminar – Gewalt überwinden</p> <p>6. – 8. Juli 2001</p> <p>MISSIONSKOLLEG, MISSIONSWERK DER EV.-LUTH. KIRCHE IN BAYERN, PF 68, 91561 NEUENDETTLSAU, TEL.: 09874-91502, FAX: -93150, MK@MISSIONSWERK-BAYERN.DE</p>	<p>➤ Solotheater Nkwabi (Bagamoyo Players): "Die Geschichte vom verlorenen Sohn"</p> <p>30. Juni 2001, 18.00 Uhr</p> <p>MÜNCHEN, PFARRHEIM ST. JOSEF, ST. JOSEFS PLATZ 1</p> <p>1. Juli 2001, 10.00 Uhr</p> <p>GRÜNWALD, EV. THOMASKIRCHE, LUDWIG-THOMA-PLATZ</p>
<p>➤ Partnerschaftsseminar Tanzania</p> <p>16. – 17. November 2001</p> <p>ÖKUMENISCHE WERKSTATT WUPPERTAL, MISSIONSSTRASSE 9, 42285 WUPPERTAL. ANMELDUNG: ÖW BETHEL, FAX: 0521 – 144 – 4759, MISSIONSHAUS@MISSIONSHAUS-BETHEL.DE</p>	<p style="text-align: center;">FESTIVITÄTEN</p> <hr/> <p>➤ XX. Bagamoyo Arts Festival</p> <p>26. – 30. September 2001 in Bagamoyo/ Tanzania</p>
<p>➤ Studientag „Armutsbekämpfung und Aids in Tanzania“</p> <p>1. Dezember 2001</p> <p>TANZANIA-NETWORK.DE E.V., MARKGRAFENSTR. 7, 33602 BIELEFELD. TEL: 0521 – 560 46 78, FAX: - 79. INFO@TANZANIA-NETWORK.DE</p>	<p style="text-align: center;">SPRACHKURSE</p> <hr/> <p>➤ Kiswahili – Intensivkurs</p> <p>4. – 20. Juli 2001</p> <p>ANMELDUNG UND INFORMATION: ÖKUMENISCHE WERKSTATT BETHEL, ELIZABETH FRY, TEL.: 0521-144-3298, FAX: -4759, MISSIONSHAUS@MISSIONSHAUS-BETHEL.DE</p>

Liebe Freundinnen, liebe Freunde Tanzanias,
das Thema des nächsten HABARI 3/01 heißt:

Kunst und Literatur in Tanzania

Sie sind herzlich aufgerufen, aus Ihrer Arbeit und Ihren Erfahrungen zu berichten. Das für August 2001 geplante Heft will sich ganz diesen Beiträgen widmen.
(Einsendungen bitte bis zum **31. Juli 2001**)

Das Thema des Heftes HABARI 4/01 ist: Tourismus

Das Tanzania-Network.de e.V. hat eine neue Adresse !

Herausgeber:

TANZANIA-NETWORK.DE e.V.
www.tanzania-network.de

Redaktion dieses Heftes:

Michael Hanfstängl, Thomas Ehrenberg, Elisabeth Hiss, Johannes Paehl, Wolfgang Völker

verantwortlich für die Redaktion und im Sinne des Pressegesetzes sowie Satz und Layout:

Luise Steinwachs

Die Redaktion behält sich vor, eingesandte Artikel zu bearbeiten.

verantwortlich: Richard Madete
webmaster@tanzania-network.de

TANZANIA-NETWORK. DE E.V.

Koordinationsstelle
Markgrafenstr. 7
33602 Bielefeld
Tel.: 0521 – 560 46 78 Fax: -79
info@tanzania-network.de

Bankverbindung

TANZANIA-NETWORK. e.V.
Sparkasse Bielefeld
Kto.Nr.: 33 133 331, BLZ: 480 501 61